Schriften

von

Caroline Pichler.

Fünf und vierzigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1828.

Inhalt.

Zateima . . . . S. 3
Quintin Messis . . . . = 21

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Zuleima.

Es gibt Geschichten, die, wie wohlgetroffene Porträte, Physiognomie und Charakter haben, so, daß Jedermann durch den Stempel der Aechtheit, den sie an sich tragen, ergriffen und überzeugt wird, etwas Wahres und Wirkliches vor sich zu haben, wenn er auch das Original des Porträts nicht kennt, oder sich nicht von der Authenticität der Erzählung historische Beweise verschaffen kann. Eine solche Geschichte ist die folgende kleine Anekdote, die keinen Anspruch weder auf Seltsamkeit der Begebenheiten oder Charaktere, noch auf wunderbare Verwickelung macht. Es ist die Geschichte zweier verwandten Seelen, die sich unvermuthet fanden, erkannten, an einander schloßen, und nur — doch es ist nicht erlaubt, dem Gange der Erzählung vorzugreifen, und den Leser um den Reiz der Erwartung zu bringen. Wenn er damit zu Ende ist, wird er vermuthlich, so wie ich, als ich sie erzählen hörte, finden, daß man etwas viel Wunderbareres auf diesem Schauplatze hätte zusammen dichten können, aber schwerlich etwas, das durch seine Einfachheit rührender, und in aller seiner Anspruchlosigkeit anziehender wäre.

Doch diese Geschichte trägt nicht blos den Stempel der Aechtheit an sich, sie hat auch eine Bürgschaft für sich, um ihre Wahrheit bestimmter zu beweisen. Ich habe sie

aus dem Munde des französischen Gelehrten, Herrn Denon, der sie, bei seiner letzten Anwesenheit in Wien, zufälliger Weise in einem Abendzirkel erzählte. Der Inhalt rührte mich ungemein; aber er rührte nicht mich allein, sondern die ganze kleine Versammlung, die mit innigem Antheile das Schicksal des liebenden Paares vernahm. Ich erbat mir von ihm die Erlaubniß, sie nieder zu schreiben, weil sie mir allgemeines Interesse zu haben schien, und zugleich mich auf seinen Namen berufen zu dürfen; er bewilligte Beides mit freundlicher Gefälligkeit, und so erhält sie das Publikum nun — getreu und ohne Zusatz, wie ich sie aus seinem Munde vernahm. Mein ganzes Verdienst darum ist höchstens der Versuch, sie mit eben der natürlichen Anmuth und Einfalt in meiner Muttersprache vorzutragen, mit der sie der Reisende Egyptens uns erzählte.

Es war während der Anwesenheit des französischen Heeres in Egypten, in der Schlacht bei den Pyramiden, wo einer der vornehmsten Beys der Mamelucken sein Leben im Treffen verlor. Nach den Gesetzen des Landes war Alles, was er besaß, nach seinem Tode ein Eigenthum der Regierung und ihr verfallen. Seine Wittwe besaß jedoch ein eigenes beträchtliches Vermögen; und es lag ihr daran, ihre Ansprüche auf diesen Theil ihrer gemeinschaftlichen Habe geltend zu machen. Sie hielt es für nothwendig, den Schutz des französischen Generals in dieser Sache anzusprechen, und begab sich also, mit allen zu ihrem Behufe nöthigen Zeugnissen und Schriften versehen, in's französische Hauptquartier. Die Ankunft einer vornehmen egyptischen Dame, von Sclaven beiderlei Geschlechts begleitet, in all' der anständigen Pracht, welche

im Orient eine Frau von Stande bei ihrem Ausgehen umgibt, erregte wohl Aufmerksamkeit unter den anwesenden Offizieren; aber irgend ein wichtiges Geschäft mochte vielleicht in diesem Augenblicke ihre Thätigkeit fordern — genug, die Egyptierin blieb eine Weile, ohne daß sich ihr Jemand näherte, oder sie um die Ursache ihrer Herkunft befragte. Endlich bemerkt sie ein junger Offizier (er soll Percival heißen — Herr Denon nannte seinen Namen nicht), der eben durch den Saal geht; — er erräth, daß sie etwas zu bitten hat, und nähert sich freundlich der Verhüllten, um sich mittelst des Dolmetschers, der sie begleitet, um ihr Anliegen zu erkundigen. Die gefällige Güte des Jünglings, verbunden mit einer einnehmenden Gestalt, machte zuerst einen vortheilhaften Eindruck auf die Egyptierin, die den Schein von Vernachlässigung bereits mit Empfindlichkeit ertrug, und die seine Jugend, seine Anmuth sehen konnte, ohne von ihm gesehen zu werden. Sie antwortete mit Anstand und Bescheidenheit, sie trägt ihm ihr Geschäft vor; er hört aufmerksam zu — verspricht, sich ihrer Sache anzunehmen, bittet sich die Schriften und Belege aus, und ersucht sie, ihm zu sagen, wo er sie in einigen Tagen treffen kann, um ihr die Antwort zu bringen, die, wie er gewiß hofft, günstig ausfallen wird. Die Frau steht einen Augenblick an — dann sagt sie ihm, daß die Sitte ihres Landes ihr nicht wohl gestatte, seinen Besuch anzunehmen — sie werde selbst wieder kommen, ihren Bescheid abzuholen. Der Offizier verneigt sich — die Dame geht; aber das Bild des Jünglings, die Art, wie er sich der völlig Unbekannten annahm, das edle Gemüth, das aus seinen Zügen sprach, schwanden nicht mehr aus ihrer

Brust. Vermählt nach Landessitte an einen Mann, den sie vorher nicht kannte, blos als Spielwerk seiner Sinne betrachtet und von jedem andern männlichen Umgange geschieden, ging bei dem Anblicke des liebenswürdigen Franken eine neue Welt für sie auf, und, das unauslöschliche Andenken in ihrem Herzen, kam sie, tiefsinnig und doch glücklich, wie noch nie, in ihren Harem zurück.

Mit klopfendem Herzen sah Zuleima (die Egyptierin mag diesen Namen haben, da auch der ihrige nicht genannt wurde) dem Tage entgegen, an welchem sie die Antwort abholen sollte. Es war nicht mehr die Entscheidung über ihre Reichthümer, was ihr Gemüth in unruhige Spannung versetzte, es war die Aussicht, den wieder zu sehen, der ihr wie ein Wesen aus einer andern Welt erschienen war. Der Tag kam. Abermals in prächtigen Umgebungen, von Sclaven und Sclavinnen begleitet, machte sie sich auf den Weg, und trat in den Saal. Der Jüngling schien sie schon erwartet zu haben; mit freudiger Eile ging er auf sie zu, überreichte ihr die Schriften, und erklärte in verbindlichen Ausdrücken, daß ihr Wunsch gewährt und ihr Vermögen vor jedem Einspruche gesichert sey. Sie hörte den Klang seiner Stimme, die ihr Innerstes durchdrang, ohne daß sie verstand, was er sagte; — was ihr Dolmetscher ihr übersetzte, verhallte halb in ihren Ohren, indessen ihr Auge, durch die Hülle des Schleiers gedeckt, die edle Gestalt, den feinen Ausdruck der Züge, das sprechende Auge ungehindert und sehnsüchtig auffaßte. Der Dolmetscher hatte schon eine Weile aufgehört, ehe Zuleima daran dachte, daß sie antworten müsse. Endlich faßte sie sich, und in zierlichen Ausdrücken ließ sie ihm die Dankbarkeit ihres Herzens, un

das ewige Denkmal, das seine Güte sich in ihrem Andenken gestiftet hatte, erklären. Der junge Franke antwortete eben so artig; der weiche seelenvolle Ton der Fremden, deren Züge er nicht sehen konnte, die edle Haltung ihrer Gestalt, der Inhalt ihrer Reden endlich, der ein feinfühlendes Gemüth bezeichnete, zogen auch ihn an die Unbekannte. Das Gespräch spann sich mit lebhaftem Interesse fort, und jede Antwort diente dazu, den vortheilhaften Eindruck, den eins auf das andere gemacht hatte, zu befördern. Immer schien die Egyptierin dem Offizier anziehender, immer mehr entsprach das, was er sagte, dem, was sein einnehmendes Aeußeres verheißen hatte.

Dringender, als das erste Mal, erbat sich nun Percival die Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen. Sie stand eine Weile an. Endlich erklärte sie ihm: daß es ihr eine Ehre und ein Vergnügen seyn würde, ihn bei sich zu empfangen; nur müsse sie ihn darauf vorbereiten, daß sie einander blos sprechen und nicht sehen würden. Percival stutzte; — aber schon war ihre Unterhaltung ihm anziehend genug, um auch eine solche Aussicht mit Freuden anzunehmen, und der Tag wurde festgesetzt. Zuleima entfernte sich; — des Jünglings Auge folgte ihr, so lange es konnte. Wuchs, Gang, Haltung schienen keine gemeine Gestalt zu verkünden; das Uebrige malte seine Phantasie sich dazu.

Ein paar Tage darauf überbrachten reichgekleidete Sclaven ihm ein kostbares Geschenk von Zuleima. Er stand an, es anzunehmen; es vertrug sich so gar nicht mit den europäischen Begriffen von Ehre. Man erklärte ihm aber, daß er es ohne Bedenken thun könne, ja, daß er es thun müsse, wenn er die Dame nicht auf's empfindlichste belei-

digen wollte, indem das Morgenland die Sitte der Geschenke liebt, und fast jeder feierliche Besuch davon begleitet zu seyn pflegt. Es ist nicht, wie bei uns, ein unedles Mittel, etwas von dem Mächtigen zu erhalten, oder eine feine Art, den Bedürfnissen Aermerer abzuhelfen; es ist ein schönes Zeichen des Wohlwollens, der Dankbarkeit, der Ehrfurcht, der Liebe, und ehrt den Geber, wie den Empfänger. So beschenkten sich in der Ilias und Odyssee die Helden bei ihren Besuchen mit einer Waffe, einem Becher oder einem köstlichen Gewande, und der unverrückbar treue Orient zeigt, nach mehr als zwei tausend Jahren, noch jetzt die Sitten jener Zeit.

Nun kam der Tag des Besuchs. Aber man denke hierbei durchaus nicht an eine europäische Visite. In einem der äußern Gemächer des Hauses, welche eigens dazu bestimmt sind, ist, wie in dem Sprachzimmer eines Klosters, eine Art von dicht vergittertem Fenster angebracht. Hinter dem Fenster sitzt die Dame, welche man zu besuchen wünscht, so, daß der außerhalb stehende Fremde sie nicht erblicken kann. Sollte er aber dennoch so unbescheiden seyn, seine Stellung verändern und durch das Fenster sehen zu wollen, so würde er doch nichts, als eine auf Polstern sitzende, mit einem langen Schleier vom Kopfe bis zu den Füßen überdeckte Gestalt erblicken, und seine Neugierde sich sehr getäuscht finden.

Mit großer Erwartung trat Percival den Weg nach dem Hause Zuleima's an. Die Landessitte war ihm wohl zum Theile bekannt; aber so strenge, so unbefriedigend hatte er sich seinen Empfang nicht vorgestellt. Wie unangenehm ward er daher überrascht, als man ihn in das Sprachzimmer führte, als hinter dem Schleier, und durch

das vergitterte Fenster die holde Stimme der Unsichtbaren flisterte, deren Sinn ihm erst noch ein dritter lästiger Zeuge erklären mußte! Man darf sich indessen die Unterredungen durch Hülfe der Dolmetscher nicht so langweilig und steif vorstellen, wie sie uns, an schnelles Sprechen und rasche Mitheilung der Gedanken gewohnte Europäer dünken mögen. Der Morgenländer, gelassen und ernsthaft in Allem, was er thut, spricht auch langsam, er macht öfters kleine Pausen im Reden; und so hat der Dolmetscher Zeit genug, ohne das Gespräch merklich aufzuhalten, seine Reden zu übersetzen — Zeit genug für den gleichgültigen Fremden, für den neugierigen Reisenden oder den speculirenden Kaufmann; aber wie unbefriedigend für ein liebendes Weib, für einen feurigen Jüngling, der die ungesehene Schöne mit all' den Reizen ausstattet, die sein Ideal höchster Liebenswürdigkeit besitzt, und dessen Vorstellung der bedeutende Sinn ihrer Reden, der Silberton ihrer Stimme, jede Aeußerung eines zarten beweglichen Gefühls so sehr bestätigen!

Zuleima konnte diesen Zwang nicht ertragen. Bei einem zweiten Besuche, der in ein paar Tagen darauf Statt hatte, schlug sie dem jungen Manne vor, ob er sich nicht entschließen könnte, Arabisch zu lernen, und es ihnen Beiden auf diese Art möglich zu machen, sich unmittelbar, ohne lästige Zeugen, zu unterhalten, und sich im Nothfalle auch zu schreiben. Der Wunsch der unsichtbaren Dame war für Percival Befehl. Mit aller Hastigkeit seiner Nation und seiner Jugend schaffte er sich einen arabischen Sprachmeister, eine Grammatik und Wörterbücher an, studierte und übersetzte rastlos, und brachte es in Kurzem dahin, seiner Geliebten einen ziemlich artigen

arabischen Brief zu schreiben. Mit inniger Freude empfing Zuleima diesen Beweis seiner Ergebenheit, die dem feinfühlenden Weibe um so schmeichelhafter seyn mußte, je gewisser sie überzeugt war, daß sie sie nicht körperlichen Reizen, die nicht von unserer Willkühr abhängen, sondern einzig und allein dem Zauber ihres Umgangs, ihrer Denkungsart zu danken hatte.

Von nun an war der Verkehr zwischen den Liebenden ungehinderter und freier, und nur durch den strengen Wohlstand der Landessitte beschränkt. Percival konnte seine Geliebte nicht so oft besuchen, als er wünschte. — Briefe voll Feuer und Zärtlichkeit mußten die Stunden der Abwesenheit verschönern; und Zuleima beschäftigte sich auch ihrerseits voll weiblicher Zartheit und Innigkeit mit ihm. Sie stickte mit eigener Hand seine Halsbinden, die Decorationen seiner Uniform; in ihrem Harem wurde Alles verfertigt, was er von weiblicher Geschäftigkeit brauchen konnte, Alles in höchster Vollendung mit aller ersinnlichen Pracht und Eleganz. Es war ihr süßestes, ihr angelegenstes Geschäft, für den Liebling zu sorgen, jedem seiner Wünsche zuvor zu kommen, und, wenn sie ihn nicht sprechen konnte, doch ihre Augen und Finger mit ihm zu beschäftigen.

So dauerte der Umgang eine ziemliche Weile fort. Percival's Landsleute wußten um sein Verhältniß. Mancher beneidete, mancher beklagte ihn, wenn vielleicht, bei der endlichen Entwickelung der Geschichte, der Ausgang die strenge Verhüllung der häßlichen oder längst verblühten Frau rechtfertigen sollte. Das schien indessen Percival'n kaum möglich; er konnte sich's nicht denken, daß die Züge seiner Ungesehenen nicht ihrem Wuchse, ihrem Anstande,

ihrer Stimme entsprechen sollten. Daß sie noch jung sey, hatte er durch sorgfältige Nachforschungen bereits erfahren; aber troß all' dieser Gewißheiten schauderte er doch ein paar Mal, wenn ihn der Gedanke überraschte, sie, wenn sie endlich einmal den Schleier lüftete, häßlich zu finden. Eifrig verbannte er solche Vorstellungen, und hing desto inniger an dem lieblichen Bilde, das seine Phantasie ihm malte.

Indessen die Liebenden ihres seltsamen Glückes arglos genoßen, gährte im Stillen die Verschwörung, welche die Eingebornen angezettelt hatten, um sich in einem schrecklichen Momente der verhaßten Fremdlinge zu entledigen. Die vornehmsten Einwohner von Cairo waren mit im Verständnisse; und so verlor sich auch ein Laut davon in Zuleima's stille Abgeschiedenheit. Erschrocken hörte sie diese Nachricht, sie forschte genauer; es gelang ihr, einen Theil des Geheimnisses zu erfahren. Der Anschlag ging zuvörderst auf das Hauptquartier der Franzosen, das umringt und gestürmt werden sollte; und der folgende Tag war zur Ausführung bestimmt. Zuleima's Herz schwankte in einem schrecklichen Kampfe zwischen ihren Landesleuten und dem Geliebten. Wie konnte sie diesen retten, ohne jene zu verrathen und zu verderben? Ein Gedanke bot sich ihr endlich dar, und sie eilte, ihn auszuführen. Sie schrieb an Percival, und bat und beschwor ihn, morgen um eine bestimmte Stunde (wo er sonst immer in's Hauptquartier zu gehen pflegte) zu ihr zu kommen. Der Jüngling erstaunte. Das hatte Zuleima noch nie gethan; nie hatte sie etwas von ihm verlangt, das auch nur von fern mit seiner Pflicht gestritten hätte, und die Ordnung seiner Geschäfte war ihr wohl bekannt.

Er antwortete und entschuldigte sich in den liebevollsten Ausdrücken. Zuleima war nichts weniger als mit dem Briefe zufrieden. — Sie sandte noch ein Mal — und bat ihn bei Allem, was ihm lieb und theuer war!, nur um eine halbe Stunde, ehe er in's Hauptquartier gehen müsse. Auch das war ihm nicht möglich. Zuleima's Betragen kam ihm äußerst seltsam vor, und er beschloß und meldete es ihr auch schriftlich, sogleich, wenn seine dringendsten Geschäfte gethan seyn würden, zu ihr zu fliegen.

Der entscheidende Tag kam. Die Verschwornen sahen ihn mit grauenhafter Freude anbrechen. Arglos und ruhig gingen die Franken ihren Geschäften nach. Um die gewohnte Stunde kleidete sich Percival, und schritt in Gedanken, mit Zuleima's sonderbarem Begehren beschäftigt, dem Hauptquartiere zu. Noch hatte er ein paar Straßen zu durchgehen; da sprangen an einer Ecke vier Bewaffnete auf ihn zu, warfen ihm ein weites dichtes Tuch über den Kopf, rißen ihn zu Boden, ehe er den Degen ziehen oder sich vertheidigen konnte, und schleppten ihn, ohne sich an sein Wüthen zu kehren, ohne auf seine Fragen zu antworten, durch viele Straßen, wie es ihn dünkte, bis an eine Hausthür, vor der sie stille standen. Hier schlug der eine dreimal an das Thor; ein gleiches Zeichen beantwortete das seinige von innen. Percival verzieh sich seines Lebens oder wenigstens seiner Freiheit, und bereute es bitter, Zuleima's Bitte nicht erfüllt, und ihr nun mit der Nachricht von seinem Unfalle so vielen Schmerz bereitet zu haben. Jetzt eröffneten sich knarrende Thürflügel; Percival hörte das Steinpflaster eines engen Hofes unter den Füßen seiner Träger hallen. Jetzt war man vor einer zweiten Thür;

abermals drei Schläge von außen und drei von innen. Die Thür ging auf, man hob Percival'n auf, nahm ihm das Tuch vom Gesichte und Armen, und er befand sich in der zierlich gebauten Galerie eines ansehnlichen Hauses. Er sah sich erstaunt um; die Thüren waren verschlossen, sowohl die, durch welche er hereingebracht worden, als jene, welche aus diesem Gange wahrscheinlich in die inneren Gemächer des Hauses führte. Er konnte nicht begreifen, was man mit ihm vorhatte, und erwartete zwischen Neugier und Besorgniß den Ausgang. Ein Umstand, der viel dazu beitrug, die letzte zu verringern, war, daß man ihm seinen Degen gelassen, und ihn überhaupt auf eine Art behandelt hatte, die Schonung für seine Person verrieth. Eine ziemlich lange Zeit verging. Da öffnete sich endlich die innere Thür, und hinter dem Vorhange, der sie bis an die Erde bedeckte, schlüpften ein paar allerliebste Kinder hervor, die ihm in silbernen Körbchen köstliche Früchte und Blumen brachten, und sich ihm freundlich näherten. Er zog die Kleinen an sich, er liebkosete sie, er fragte sie Einiges; sie schienen ihn aber entweder nicht zu verstehen, oder nicht antworten zu dürfen. Ihre Gegenwart indessen beruhigte ihn sehr über das, was ihm bevorstand; es konnte beinahe nichts Feindseliges seyn — und das schien man auch durch die Sendung der Kleinen bezweckt zu haben.

Endlich rauschte der Vorhang zum zweiten Mal. — Zwei junge schöne Mädchen traten heraus, grüßten ihn ehrerbietig und bewillkommten ihn im Namen ihrer Gebieterin, die ihn ersuchen ließ, sich zu ihr zu bemühen. Percival war betroffen. Und wer ist eure Gebieterin? Die Mädchen lächelten und schwiegen. — Percival wurde

unruhig. Ein verliebtes Abenteuer solcher Art ist eben nichts Seltenes im Orient; es ist aber auch immer eine sehr bedenkliche und gefährliche Sache. Der Mann, der das Glück oder Unglück hat, einer morgenländischen Dame zuerst zu gefallen, (denn der umgekehrte Fall ist nicht wohl möglich, da die Frauen nie unverhüllt zu sehen sind,) und gegen den sie sich die ersten Schritte erlaubt, steht zwischen zwei gleich gefährlichen Klippen: er hat entweder, wenn sein Herz dem ihrigen entspricht, die Eifersucht des Ehemanns der Dame, oder, wenn ihre Reize ihn nicht zu rühren vermögen, die Rache verschmähter Liebe zu fürchten — Beides mit der ganzen Leidenschaftlichkeit des Orients. Das war's, was Percival'n erschreckte; denn er wußte nur zu gut, es werde ihm unmöglich seyn, die Neigung der Dame zu erwiedern, und wenn sie die Schönste ihres Geschlechtes wäre. Zweifelnd stand er noch an, als der Vorhang sich abermals theilte, und ein ganzes Chor lieblicher Nymphen heraus trat, die auf reich gestickten Kissen einen vollständigen türkischen Männeranzug trugen. Turban, Kaftan, Säbel — Alles war äußerst prächtig und geschmackvoll; — aber was sein Herz mit freudigem Schauer durchbebte, war der Anblick einiger Dessins von Stickereien, die ihm bekannt schienen, und denen glichen, welche er schon von den kunstreichen Händen Zuleima's empfangen hatte. Sollte es möglich seyn, sollte er sich in ihrem Hause befinden? Sollte er sie jetzt in wenig Augenblicken sehen? Mit ungeduldiger Hast fragte er die Mädchen; sie sahen ihn, sie sahen sich unter einander an. Als sie ihn die reiche Schärpe mit dem wohlbekannten Blumengewinde ergreifen und seinen glühenden Blick darauf heften sahen, da trat die Ansehnlichste unter

ihnen hervor und sagte: Edler Franke! Es ist Zeit, die Räthsel zu lösen, die dich beunruhigen müssen; — dein Herz hat richtig geahnet, du bist in Zuleima's Hause. — — Warum sie dich auf eine solche Art hier einführen ließ, wird sie dir selber erklären. — Unsere Pflicht ist jetzt, dir diesen Anzug zu überreichen und dich zu bitten, du mögest dich der Landessitte fügen, welche keinem Fremden, oder wenigstens keinem, der abendländisch gekleidet ist, den Eintritt in das Innere des Harems gestattet. Sobald du als Muselmann erscheinst, haben wir Befehl, dich zu unserer Gebieterin zu führen, die endlich einmal deine Wünsche erfüllen und dich von Angesicht zu Angesicht sehen will. Mit diesen Worten neigte sich die junge Sclavin vor Percival; die übrigen folgten ihrem Beispiele, entfernten sich durch die innere Thür und ließen den Jüngling mit seinem Erstaunen, seinem Entzücken und seinem prächtigen Sultansanzuge allein. Kaum aber waren sie hinaus, kaum fing Percival an, über das, was er so unvermuthet vernommen hatte, nachzusinnen, als die äußere Thür aufging und zwei männliche Sclaven eintraten, Percival'n zu bedienen. Zuerst führten sie ihn in ein prächtiges Bad, und nachdem er mit allem morgenländischen Badraffinement hier bedient und erquickt worden war, begann die Toilette; und Percival war in wenig Augenblicken, gleich dem Ritter Hüon in Wielands Oberon, in einen der schönsten Türken verwandelt. Die lange majestätische Kleidung, die Gehänge von kostbaren Steinen, der reichbesetzte Turban erhoben seine natürlich edle Gestalt, und verschönerten sie um Vieles. Nun geleiteten ihn die Sclaven wieder, durch mehrere Gemächer und Gänge bis zu einer Thür, vor der zwei Schwarze

Wache hielten. Diese neigten sich ehrerbietig und öffneten den Vorhang. Percival trat hinein. Ein schönes liebenswürdiges Mädchen empfing ihn, um ihn zu ihrer Gebieterin zu führen. — Jetzt war der Augenblick da, jetzt sollte sein Schicksal entschieden werden, er sollte sie sehen, sie, die er unsichtbar geliebt, die seine Phantasie so reizend gemalt hatte, und die vielleicht — — nichts weniger als dies war! Aber sie ist edel, sie ist liebenswürdig, ihre Seele muß schön seyn, wenn es auch ihr Gesicht nicht ist, und du bist ihr so unendlich Viel schuldig; — so sprach gebietend die Vernunft, und das Herz hörte nicht auf zu fürchten. Da fiel in dieser unruhigen Gährung seines Innersten sein Blick auf die Odalisken um ihn her. Sie waren alle höchst liebliche Gestalten, alle in der ersten Blüthe der Jugend. Unmöglich kann die Gebieterin so schöner Mädchen selbst häßlich seyn: sie würde nicht Begleiterinnen wählen, von denen sie verdunkelt zu werden fürchten müßte! flisterte eine leise Stimme in des Jünglings Herzen, und schneller schritt er vorwärts durch die Reihen der Mädchen, und mancher sehnsüchtige Blick folgte der hohen schlanken Gestalt und beneidete das Loos der allzu glücklichen Gebieterin.

Nun rauschte der letzte Vorhang auf; Rosen- und Ambradüfte strömten ihm entgegen. Von reichen Polstern erhob sich eine majestätische Gestalt, ganz einfach und ohne allen blendenden Schmuck gekleidet. — Der Jüngling stand erstarrt — eingewurzelt am Boden, seine Seele war in seinen Augen; ein göttliches Weib schwebte vor ihm — sie öffnete die feinen Rosenlippen — Zuleima's seelenvoller Ton drang in sein Herz — sie war es. Er sank zu ihren Füßen.

Wie glücklich die Liebenden waren, wie nun jeder Wunsch erfüllt und in der Erfüllung selbst zur Quelle neuer höherer Freude ward — das zu schildern wäre eben so überflüssig als unmöglich. Mehrere Monden floßen so in ununterbrochener Seligkeit hin. Percival sah seine Geliebte jetzt ohne Zwang, so lange, so oft es seine Pflicht erlaubte; denn eifersüchtig wachte Zuleima über den Ruhm ihres Geliebten, und machte nie die geringste Forderung an ihn, die sich nicht mit der strengsten Erfüllung seiner Pflichten vertrug.

Da begannen die Anstalten zum Zuge des französischen Heeres nach Syrien, Zuleima erblaßte, als ihr Geliebter ihr die erste Nachricht davon brachte; aber sie faßte sich sogleich wieder, sie bekämpfte die Schwäche ihres Gefühls, die sie mehr als Ein Mal antrieb, ihren Thränen freien Lauf zu lassen, um dem theuren Freunde nicht den tiefen Schmerz zu zeigen, der ihr Innerstes zerriß. Nur in der Stille der Einsamkeit floßen ihre heißen Thränen; eine düstere Ahnung beklemmte schmerzlich ihre Brust und faßte sie, wenn sie an die Zeit dachte, wo er nicht mehr um sie seyn, wo sie seines Umgangs, seines Anblicks würde entbehren müssen, mit schauderndem Entsetzen. Aber er sollte nicht durch diese düstern Vorstellungen leiden. Sie sah den Schmerz, der seine Brust erfüllte, ihre Klagen, ihre Furcht sollte ihn nicht vermehren; und je seliger sie das Gefühl machte, sich so geliebt zu wissen, je fester ward der Entschluß in ihr, durch gefaßte Haltung, durch ein anscheinend ruhiges Betragen diese Last von dem Herzen des Geliebten zu nehmen. Mit mühsam erzwungener Ruhe, mit einer rastlosen Geschäftigkeit, hinter welcher sich die Qual, die ihr Innerstes

bewegte, verbarg, betrieb sie alle Anstalten zu seiner Abreise und Equipirung. Sie selbst stickte die Decorationen seiner Uniform; unter ihrer Aufsicht wurde alles Uebrige, was zu den Bedürfnissen der Reise gehörte, mit sinnreicher Pracht und Zweckmäßigkeit verfertigt. Sie besorgte Alles bis auf die Waffen und Pferde von arabischer Zucht, die sie ihm so kostbar gab, als sie nur zu finden waren; und so, wie eine zweite Panthea, entließ sie ihren Abradates mit Fassung und Ergebung in ihr Geschick.

Die Geschichte des syrischen Feldzuges ist bekannt. Viele Franken fanden in jener Gegend ihr Grab; viele kamen verwundet zurück. Percival, von dem Gedanken an seine Geliebte beseelt, that Wunder der Tapferkeit; — aber er konnte seinem Geschicke nicht entgehen. Mitten im Laufe einer ruhmvollen Expedition, die sein General ihm aufgetragen, und die er mit eben so viel Klugheit als Entschlossenheit ausgeführt hatte, traf eine feindliche Kugel seine Brust. Er stürzte; — seine Kameraden trugen ihn aus der Schlacht. Ein Wundarzt wurde gerufen; er erklärte die Wunde zwar nicht für tödtlich, aber für äußerst gefährlich. Zum Glücke für ihn brach der Ueberrest der Armee bald nach der Schlacht nach Egypten auf. Es war nicht möglich für Percival, den Marsch zu Fuße zu machen, noch weniger konnte er das Reiten vertragen; aber seine Liebenswürdigkeit hatte ihn allen seinen Kameraden und Untergebenen theuer gemacht. Gern übernahm jeder kleine Lasten oder Beschwerlichkeiten, um die Lage des geliebten Gefährten zu erleichtern. Abwechselnd mit williger Freude trugen ihn seine Soldaten, und die Offiziere sorgten, so viel es thunlich war, für seine Bequemlichkeit. So ging der Zug vorwärts. Schon nä-

herte man sich der egyptischen Grenze, schon eilte das Gerücht von der Ankunft des Heeres voraus, und erregte in Cairo Empfindungen der entgegengesetztesten Art. Zuleima's heiße Wünsche waren erfüllt, sie sollte den Geliebten wieder sehen. Er hatte Mittel gefunden, ihr Nachricht von sich zu geben, er hatte ihr auch geschrieben, daß er verwundet worden sey; aber die Furcht, sie zu sehr zu beunruhigen, hieß ihn die ganze Gefahr seiner Lage verschweigen, und so hatte Zuleima keine Vorstellung von dem, was sie erwartete. Stolz auf ihre Liebe und seinen Ruhm verschmähte sie jede ängstliche Verborgenheit — und zog, von ihren Sclaven und Sclavinnen begleitet, in einem schimmernden Zuge dem kommenden Heere entgegen. Es war ein schöner, ein rührender Anblick, sagte Herr Denon, als die Armee sich der Hauptstadt näherte, als schon die hohen Minarets, die Kuppeln der Moscheen, im Sonnenscheine glänzend, ihnen das nahe Ende langer Beschwerlichkeit ankündeten, einen Zug von reichgekleideten Sclaven beiderlei Geschlechts auf Pferden und Kameelen daher kommen zu sehen, in ihrer Mitte eine hochgebildete, prächtig gekleidete Frau, die öffentlich eine tadellose Liebe gestehend, ihren Freund wieder zu sehen kam. Achtungsvoll empfingen sie die Truppen, und einige Offiziere geleiteten sie voll Anstand dahin, wohin sie wußten, daß ihr Herz verlangte; denn ihr Verhältniß zu Percival war kein Geheimniß für seine Freunde. Ach, welches Wiedersehen! Auf zwei seiner Freunde gestützt, blaß, erschöpft durch seine Wunde und die Beschwerden einer solchen Reise, sank Percival in ihre Arme. Ihre düstern Ahnungen waren erfüllt. Mitleidig in ernstem Schweigen standen die gerührten Krieger umher. Zuleima faßte

sich zuerst. Bleicher als Percival, aber mit ruhiger Hoheit richtete sie sich aus seinen Armen auf, — gab die nöthigen Befehle und ersuchte um die Vergünstigung seiner Vorgesetzten, den verwundeten Offizier nun durch ihre Leute in ihren Palast bringen lassen zu dürfen. Ihr Betragen hatte ihr Achtung und willige Gewährung ihrer Bitte verschafft. Langsam und still bewegte sich der Zug zurück nach Cairo, der mit ganz andern Hoffnungen aus seinen Mauern gezogen war. Percival betrat das Haus seiner Geliebten wieder; ihn umgaben wieder die gewohnten theuern Gegenstände, ihn umfaßte Zuleima's Herz mit noch innigerer schwärmender Liebe. Sie widmete sich ganz der süßen Sorge für ihn, sie lebte nur für ihn, nur in ihm. Das Entzücken, sich so von einem solchen Herzen geliebt zu fühlen, die Freude des Wiedersehens, vielleicht auch die Veränderung der Luft, die sorgfältige Behandlung schien im Anfange wohlthätig auf Percival zu wirken. Er fing an, sich zu erholen, er war im Stande, auf zu seyn, und mit Zuleima manche schöne Stunde in ihren lieblichen Gärten am Nilufer, wie in vergangenen glücklichen Tagen, zu genießen. Aber dieses Glück währte nicht lange; die Verletzung seiner Brust war zu tief, und spottete aller Macht der Kunst und treuesten Pflege. Langsam und allmählig sanken seine Kräfte wieder; er verblühte vor ihren Augen, und neigte in der Fülle der Jugend und Liebenswürdigkeit sich dem nahen Grabe zu. Jammernd, verzweifelnd sah sie den Strom seines Lebens unaufhaltsam verrinnen, in seiner Gegenwart entschlüpfte keine Klage ihrem Munde; wenn sein Auge sie traf (und es hing beinahe immer an der geliebten Gestalt), zwang sie sich heiter zu scheinen, um ihm den Schmerz zu erspa-

ren, der ihn mehr als der Verlust des jugendlichen Lebens, mehr als seine körperlichen Leiden beugte, den Schmerz, sie durch seinen Verlust namenlos unglücklich zu machen. So entschlummerte er, wenig Wochen nach ihrer Wiedervereinigung, in ihren Armen.

Herr Denon konnte uns nicht sagen, was nach Percival's Tode aus Zuleima geworden war, er wußte ihr ferneres Schicksal nicht; aber die kleine Gesellschaft, die ihm in innigster Rührung zugehört hatte, vereinigte sich mit mir in dem Wunsche, daß sie so glücklich gewesen seyn möchte, durch einen frühen Tod dem Freunde bald nachzufolgen und ein Leben zu verlassen, das, ohne ihn, nur ein zweck= und bedeutungsloses Daseyn für sie seyn konnte.

Quintin Messis.

Die Sonne näherte sich dem Meere. Ihre Strahlen vergoldeten die Masten und Wimpel der Schiffe, welche aus der See, den breiten Strom der Schelde herauf, bis vor die Mauern Antwerpens segelten, um von den fernen Ufern des Morgenlandes die kostbaren Schätze desselben in die Waarenlager der reichen Handelsleute dieser Stadt zu bringen. Dazumal stand Antwerpen in seinem größten Flor, Handel und Gewerbe, Künste und Arbeiten aller Art blühten in seinem Umkreis, und die Welt sah mit Erstaunen viele große Künstler, deren Werke ihre und die nachfolgende Zeit bewundern mußte, aus dem Schooße derselben hervorgehen; wie denn überhaupt in

dem fleißigen Volke der Burgunder in jenen Tagen ein schönes Leben sich mannigfaltig entwickelt hatte, und vor allem die edle Malerkunst dort ihr eigentliches Vaterland, und eine seltne Aufmunterung unter den reichen Einwohnern der vielen handeltreibenden Städte in den Provinzen fand.

Boote und Kähne schlüpften zwischen den großen Schiffen hindurch, und zogen schimmernde Furchen durch die stille Flut; am Ufer war ein thätiges Leben, Lärmen und Gewühl der Aus- und Einladenden bei dem Krahn, der die Lasten aus den Schiffen hob. Spazierende wandelten hin und her, und ergötzten sich an dem wechselnden Anblick, Schiffe gingen und kamen, Signale wurden gehört und beantwortet, und mitten in diesem geschäftigen Treiben tönte die Stunde des Feierabends in langsamen Schlägen von dem prächtigen Thurm der Kirche der heiligen Jungfrau, dessen schöne Bauart noch lange darnach Kaiser Karl V. bei seinem Einzug zur Bewunderung reizte. Auf dies Zeichen fingen alle Glocken auf allen übrigen Thürmen der Stadt sich an zu regen, alle beschäftigten Hände sanken, das Ave Maria wurde gebetet, das Arbeitszeug aus der Hand gelegt — die Last des Tages war getragen, und die fleißigen Menschen gingen auseinander, um, ein Jeder nach seiner Art, entweder Ruhe, Erholung oder Genuß zu suchen.

Auch in der Stadt war das Zeichen gehört und Feierabend gemacht worden. Mitten unter einem Schwarm von Handwerksburschen verschiedener Art, welche sich, bevor sie sich in die Trinkstuben verstreuten, lautschwatzend und fröhlich auf dem Platz vor der Frauenkirche beim Brunnen versammelt hatten, war nur Einer, der die all-

gemeine Heiterkeit nicht theilte. Es war ein Schmiedgeselle, ein junger, stattlicher Bursche von starkem Gliederbau und angenehmen Mienen, nur daß die Vorzüge seiner Gestalt in dem berußten Anzug, dem Hemde von Kohlendampf geschwärzt, und den von Arbeit und Staub entstellten Zügen nicht sichtbar werden konnten. Bewundernd standen Einige, deren Geschäft es war, in Metall zu arbeiten, vor dem Gitterwerk, das den Brunnen umgab, und das mit zierlichen Blumen und schön geschlungenen Zweigen einen sinnigen Arbeiter, der mehr als ein bloßer Schlosser oder Schmied gewesen seyn mußte, als Schöpfer bekannte.

Bei meiner Treu! rief ein Schlossergeselle aus, der aus Frankreich eingewandert war, und schon eine Weile mit seinem Kameraden die Zeichnung, die künstlich erhabene Arbeit, und die Sauberkeit der Ausführung bewundert hatte: Bei meiner Treu! Das ist kein gemeines Werk, und den Meister möchte ich wohl kennen, der das verfertigt.

Hier steht er, sagte Einer von den Anwesenden, und wies auf Quintin Messis, der, ohne etwas von dem Gespräche zu vernehmen, an der Seite gestanden hatte. Quintin erwachte bei diesen Worten, der Fremde trat zu ihm und sprach mit ihm über sein Werk; aber mißmuthig und wie von ganz andern Gedanken ergriffen, antwortete ihm dieser zerstreut. Was ist das Alles? sagte er endlich: Was kann das spröde Metall und die rohe Arbeit für Freude gewähren? Es ist, als wolltet Ihr ein menschliches Gesicht aus Quaderstücken aufmauern, wenn Ihr die Weichheit und Fülle des Laubwerks, die Zartheit der Blumen und die reizende Mannigfaltigkeit

der Farben in sprödem, dunkeln Eisen nachahmen wollt? Zerschlagen möchte ich das Geländer — und Niemand sollte von ihm und dem, der es gefertigt, mehr wissen.

Nu, nu, rief der Franzose: da möchten sich die Herren von Antwerpen wohl bedenken.

Sagt das nicht, Quintin, daß Ihr unzufrieden seyd, fiel einer der Uebrigen ein: das Gitterwerk hat Euch manches Lob eingetragen, und wird Euch immer vor Jedem, der es sieht und versteht, Ehre bringen.

Seyd Ihr doch der jüngste Geselle gewesen, rief ein älterer, und mit einer solchen Arbeit betraut worden, weil die hiesigen Meister insgesammt auf der Innung Eure Zeichnung und Proben für die besten anerkennen wollten.

So wurde noch eine Weile fortgesprochen, wobei Quintin selbst finster und einsylbig blieb, bis endlich Einer der lustigen Gesellen ausrief: Aber was machen wir da, meine Herren? Die edle Zeit vergeht. Laßt uns hinausgehen vor's Kronenberger Thor zum Meister Vandekärd; der hat köstliches Bier und eine allerliebste Tochter. — Gehst du nicht mit, Quintin? Komm mit! Du sollst uns auf der Laute spielen.

Quintin schüttelte verneinend den Kopf.

Laßt ihn! rief ein Anderer: — Es ist nichts mit ihm anzufangen. Und somit machten sie sich auf den Weg.

Es ist ein Grillenfänger, sagte der, der zuerst gesprochen hatte, und Schade für ihn, denn er ist ein kreuzbraver Bursche und prächtiger Sänger. Die Liebe hat ihn arg zugerichtet.

Die Liebe? rief der Franzose: wie so?

Weißt du denn nicht, erwiederte Jener, daß der arme Teufel sich's beigehen läßt, ein verliebtes Auge auf die

schöne Malerstochter zu werfen, deren Vater gerade seiner Werkstätte gegenüber wohnt.

Der reiche de Brindt? rief ein Dritter: nun, da kann er hübsch ankommen. Er kann von Glück sagen, wenn ihm der Vater mit dem Malerstocke nicht einmal den Ruß aus dem Wamms klopft.

Diese letzten, laut gesprochenen Worte, welche Quintin eben noch von der Unterredung seiner Gefährten vernommen, wie sie sich lachend und lärmend von ihm durch die entgegengesetzte Straße entfernten, jagte alles Blut in die bleichen Wangen des Jünglings. Seine Faust ballte sich, sein Fuß stemmte sich gegen den Boden, er warf den Kopf herum, um den zu sehen, der sich diese beleidigende Aeußerung erlaubt hatte. Er machte einige Schritte, um der Schaar nachzueilen; aber sie waren schon zu weit entfernt — und die bessere Besinnung behielt die Oberhand. Er hat Recht! rief er: Ich bin ein Thor! Ein elender Handwerksgeselle, bestimmt, in knechtischer Arbeit am Ambos seine Tage gedankenlos zu verhämmern, und nie etwas hervorzubringen, das mir Ehre und der Welt Freude bringen, und mich dem Ziele aller meiner Wünsche nähern könnte!

In diesen finstern Gedanken war er vor die Stadt hinaus geirrt, wo der breite Strom und die weit gedehnte Ebene in sinkendem Tageslicht vor ihm lagen. Grau und geisterhaft standen die Weidenbäume mit ihren buschigen Häuptern und krüppeligen Stämmen an den Zäunen und längst den Wasserkanälen hin; nichts unterbrach die einsame Ebene, als hier und da der Kirchthurm eines entfernten Dorfes, der am Horizont heraufragte, oder die umbüschten Weiler in der Nähe, in welchen jetzt auch be-

reits das Leben im Schooße des Schlafs versunken war. Mächtig stimmten diese trüben Umgebungen zu seinen Empfindungen, die Gestalt der Natur um ihn her wirkte sympathetisch auf ihn, und erregte den Wunsch in ihm, das, was ihn so lebendig ansprach, auch außer sich in Form und Farbe darstelleu zu können. Eine ungekannte, verschlossene Welt regte sich in seiner Brust, und das Gefühl der Schranken, die ihn von allen Seiten einengten, ließ ihn schmerzlich die Hoffnungslosigkeit dieses, wie noch eines andern, vielleicht heißern Wunsches fühlen, der in seinem Geiste sich stets an den ersten zu ketten pflegte. Da setzte er sich auf einen Stein am Ufer, und ließ sein dunkles, freudenarmes Leben seit seiner Kindheit vor sich vorübergehen, und dachte den schmerzlichen Zwiespalt, der ihn mit sich selbst entzweite, seinen niedrigen Stand, seine Armuth, die ihm nicht erlaubte, sich nach etwas Anderm umzusehen, weil er von seinem Taglohn noch seine Mutter zu erhalten hatte, den Mangel an Kraft, der ihm oft ein Erliegen unter seiner schweren Arbeit drohte, und auf der andern Seite seine unselige Liebe zu einem Mädchen, das nie sein werden, seine Verehrung für eine Kunst, die er nie zu erlernen, nie auszuüben hoffen durfte.

Indeß war der Vollmond heraufgekommen. Ein mildes, beruhigendes Licht umfloß alle Gegenstände, und wenn gleich Farbenton und Ausdruck des Ganzen noch immer etwas still Trauerndes hatte, so kam doch durch die hellere Beleuchtung, durch das nun offene Blau des Himmels, von welchem sein himmlischer Vater wie mit seinen Sternenaugen liebevoll ihn anzuschauen schien, eine sanfte Ruhe in seine Seele. Vom Thurm der Frauenkirche klang jetzt in langsamen Schlägen die ziemlich spät=

Abendstunde; seine Mutter fiel ihm ein, und daß sie wohl seiner Rückkunft unruhig harren würde. Er stand auf und schritt dem Thore zu, und durch die einsamern Gassen, wo bereits in mehreren Häusern die Lichter erlöscht waren, nach der abgelegenen Wohnung der armen Wittwe, die er in der Dunkelheit, auf dem Stein vor der Thüre sitzend und ihn erwartend fand.

Die Matrone war gemein, aber reinlich gekleidet. Sie trug ein Kleid von schwarzem Wollenzeug, mit knappem Leibchen und reichgefaltetem Rocke. Eine Schürze und Halstuch von reiner, weißer Leinwand, eine weiße Haube mit einer Art von Wulst über den Kopf, die Zipfel derselben unter dem Kinn zusammengebunden, sammt einer Tasche und einem Schlüsselbunde an der Seite, vollendete ihren Anzug, und eine wehmüthige Freude spiegelte sich in dem mütterlichen Auge, als sie den längst Erwarteten endlich die Straße herabkommen sah, aber auch den Trübsinn bemerkte, der auf seiner Stirne lag. Er brachte ihr seinen schmalen Wochenlohn — denn heute war Sonnabend — von dem er sich nicht erlaubt hatte, auch nur das Geringste für sich anzuwenden. Eine Thräne trat in ihr Auge, und ein stilles Gebet stieg zum Himmel empor für die Wohlfahrt und die Genesung des geliebten Kindes; denn Frau Gertrud hielt ihren Sohn für krank — ob an Körper, oder Gemüth, oder an beiden, wußte sie nicht — aber daß es nicht gut mit ihm stehe, war ihr ausgemacht. Auch hoffte sie zuversichtlich auf Erhörung; denn Gott hatte ja die guten Kinder lieb, er hatte ihnen im vierten Gebote selbst eine Verheißung gegeben, und ihr Quintin war so ein trefflicher Sohn!

Das kleine Abendessen war bald verzehrt und meist schweigend eingenommen; denn Quintin war nie von vielen Worten gewesen, und seit einiger Zeit noch verstimmter als je. Ein paar Mal hatte ihn die Mutter zum Essen ermahnt, und sich ein paar Mal erkundigt, ob ihm was fehle? aber sie bekam wenig befriedigende Auskunft, und Beide legten sich, den Kopf voll Gedanken, das Herz voll Kummer, nieder auf ihr Lager. Wenn aber die sichtliche Abnahme des Sohnes und die unbekannte Ursache derselben das Gemüth der Mutter noch lange wach erhielten, so entfernten ein tieferer Schmerz und eine lebhaftere Gedankenqual, die wir bereits kennen, den Schlaf von des Jünglings Augen. In den stillen Stunden der Dunkelheit, wenn kein Geschäft des Lebens, keine Bewegung in den Umgebungen die finstere Reihe der Gedanken unterbricht, und diese, von Sorgen und Qualen begleitet, recht Muße haben, sich des wehrlosen Menschen zu bemächtigen, da gräbt sich tiefer jeder Schmerz, und jede Angst wird heißer, und alle Hoffnungen, die uns aus dem Gefühl unserer Kraft, und alle Tröstungen, die uns aus einer richtigern Schätzung der Dinge am Tage entspringen, scheinen uns da verlassen und unsern Feinden zum Raub übergeben zu haben.

So wie diese, waren dem armen Quintin gar viele Nächte vergangen, seit jene unglückliche Leidenschaft seine Brust erfüllte, das ist, seit der Osterzeit des vorigen Frühlings, wo er zuerst in die Werkstatt seines jetzigen Meisters gekommen war, und das holde Bild ihm gegenüber so oft am Fenster oder auf der Straße erblickt hatte. Wenn dann endlich der Morgen anbrach, schleppte er sich auf's Neue an sein schweres Tagwerk, und endlos und hoffnungs=

los lag das öde Leben, ohne Aussicht, ohne Freude, ohne tröstenden Ruhepunkt vor ihm, nur von trügerischen Lichtblicken einzelner Himmelsmomente unterbrochen, wenn nämlich das Fenster gegenüber beinahe jeden Tag um die gleiche Stunde aufging, eine weiße Hand den Flügel aufspannte, und ein wunderholdes Angesicht, von hellbraunen Locken umflossen, welche rückwärts eine silberne Nadel in Flechten zusammenhielt, aus der Spitzenkrause des weißen Halstuchs hervor mit seelenvollen Augen in die Straße sich herabbückte. Dann war für Quintin der Himmel aufgegangen, Schmerz, Ermattuug, Hoffnungslosigkeit vergessen, sein Auge hing an der reizenden Gestalt, an jeder ihrer Bewegungen, seine Seele war in seinen Blicken, und vergebens prasselte hinter ihm die Flamme, keuchte der Blasebalg, klopften die Hämmer, er gewahrte nichts von Allem dem, er sah nur die schöne Malerstochter, und hätte sein Leben freudig dahingegeben, wenn er nur einmal einen ganzen Tag so stehen, sie anschauen und diese Gestalt in die Tiefen seiner Seele hätte aufnehmen dürfen. Zuweilen schien es ihm, als sähe sie auf ihn herab, ja es war ihm, als hätte sie sein Hinstarren nach ihr bemerkt, und ein freundlich wehmüthiges Lächeln spiele dann um ihre feinen Lippen. — Aber das war Täuschung, sagte er sich dann selbst, Spiel der aufgeregten Einbildungskraft oder des angestrengten Schauens, nach welchem uns oft in den angestarrten Gegenständen, wie leblos sie auch seyen, eine Veränderung oder Bewegung vorzugehen scheint. Nein, sie kann dich nicht bemerkt, oder wenn sie dich bemerkte, deiner Kühnheit nur gezürnt haben! Du bist ein Thor, Quintin! Reiß' dich los, bekämpfe deine Leidenschaft! Sie ist vor=

nehm, sie ist reich und schön; de Vrindt, das weiß ja ganz Antwerpen, gibt seine Tochter nur einem Maler, und du bist und bleibst nichts Anderes als ein armer Schmiedgeselle!

Wenn diese Gedanken in ihm hell wurden, dann sank der Arm mit dem schweren Hammer nieder. Er stützte sich auf den Ambos, und verbarg das Gesicht in beiden Händen, und Thränen glitten dann wohl durch die gefalteten Finger auf das Eisen nieder, das ihm nicht härter und erbarmungsloser schien als sein Geschick. Ein Scherz seiner Kameraden weckte ihn aus seinen Träumen, er blickte nach dem Fenster hin. — Mein Gott! sie hatte die ganze Zeit herüber geschaut, sie hatte ihn und seine Traurigkeit gesehen, und er glaubte — aber es war wohl wieder nichts als Täuschung! — eine Spur des Mitleids in ihren Blicken zu entdecken. Dann zog sie das Fenster langsam zu, indeß ihr Auge noch immer gegen die Schmiede gegenüber gerichtet war, und verschwand, und Quintins Himmel war wieder für den ganzen Tag verschlossen; denn das fleißige Mädchen hatte entweder in Küche und Keller zu schaffen, oder sie saß am Nähpult und Klöppelpolster, wo sie als kunstgewandte Niederländerin schöne Arbeiten schuf, in ihrem Schlafkämmerchen, das der vorsichtige Vater seit der Mutter Tode in das Hintertheil des Hauses verlegt hatte. Die Fenster desselben gingen über den kleinen Hausgarten weg in's Freie, und eine betagte Anverwandte lebte als Ehrenhüterin und Gehülfin des Haushalts hier mit ihr. Aber jeden Morgen hatte sie sich's seit einiger Zeit zur Regel gemacht, in's vordere Gemach zu kommen, das dem Vater als Arbeitszimmer diente. Da räumte sie auf, lüftete die Stube,

um den Oel= und Farbengeruch verdunsten zu lassen, wie sie sagte, und unterhielt sich eine Weile, in die volkreiche Gasse hinabzublicken, und sich an dem Gewühl des Marktes zu ergötzen, der hier mit Gemüse und Früchten getrieben ward, und wovon sie in ihrer Kammer den ganzen Tag nichts zu sehen bekam. Später trat dann der Alte in's Attelier, das Fenster wurde geschlossen, die Schüler kamen, welche nach der Sitte der damaligen Zeit, bei dem berühmten Meister auf bestimmte Jahre in Kost und Lohn gethan waren; die Arbeiten begannen, Einer rieb Farben, ein Zweiter mischte sie mit Oel, Jener setzte des Meisters Pallete auf; dort zeichnete Einer nach dem Runden, Jener kopirte ein Bild, das ihm der Meister vorgelegt hatte. Margarethen verboten Sittsamkeit und des Vaters Wille, im Attelier zu verweilen, und Quintin durfte keine Hoffnung nähren, sie den Tag über mehr zu erblicken.

So war ihm der ganze vorige Sommer und ein Theil des Herbstes in unseliger Liebe und marternden Sorgen vergangen; er hielt sich für eines der unglücklichsten Wesen auf Erden, dem Alles, selbst sein Streben nach etwas Besserm, und das Gefühl der Liebe, das sonst jedes lebende Geschöpf beglückt, zum Satansengel geworden war, um ihn noch empfindlicher zu quälen. Auch seine Laute, auf der er fertig spielte, ruhte nun meistens, und wenn er sie rührte, wenn sein Gesang sie begleitete, waren es nur traurige Weisen.

Indessen so ganz unglücklich und unbeachtet, wie sich Quintin Messis in seinem Trübsinne wähnte, war er doch nicht, und seine Persönlichkeit wie sein stiller Kummer war von einem Wesen bemerkt worden, dessen Theil=

nahme ihn wohl für alle seine Leiden hätte reichlich entschädigen können, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre. Es war dies Margarethe de Vrindt selbst, der, wenn sie durch die Gasse gegangen war, oder zuweilen aus des Vaters Fenster herabgeblickt, und die rüstigen Gesellen in des Nachbars Schmiedewerkstatt beobachtet hatte, Einer von ihnen aufgefallen war, welcher durch seinen hübschen Gesang, wenn die Bursche sich die Arbeit damit versüßten, durch seinen schlanken und doch kräftigen Wuchs, durch eine natürliche Gewandtheit der Bewegungen und den Ausdruck edlerer, obwohl durch einen stillen Kummer verschatteter Züge ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Selbst ihrer Base war dasselbe durch die Brille klar geworden, und scherzhaft hatten die beiden Frauen dem unbekannten Jüngling den Namen des hübschen Schmiedgesellen oder des Sängers beigelegt, und ihn wohl bemerkt, wenn er ihnen am Sonntag in ärmlichem, aber reinem Anzug von dunkelm Tuche, mit kurzem Mantel und schwarzer Mütze auf dem Gange in die Frauenkirche begegnete. Das war im Anfange des vorigen Sommers gewesen, und damals hatte die Base, nach Art aller Frauenspersonen ihres Alters, nicht geruht, bis sie herausgebracht, der hübsche Schmiedgeselle sey derselbe, der das schöne Gitterwerk am Marktplatze verfertigt, und obendrein ein künstlicher Lautenspieler. Sie erfuhr beiher auch, daß er Quintin Messis heiße, eines Hufschmieds Sohn, von guten Sitten, aber sehr arm sey, daß er seine alte Mutter von seinem kargen Taglohn erhalte, und meist still und niedergeschlagen sey. Margarethe fühlte Achtung für den jungen Menschen, und wenn er ihr nun auf der Straße begegnete, konnte sie

nicht umhin, ihn etwas länger und freundlicher anzusehen; denn der so gute Sohn und geschickte junge Mensch war ihr kein ganz fremder mehr. Aber für ihr Leben gern hätte sie gewußt, ob sein Kummer von seiner Armuth, oder von einer andern Ursache herrühre; doch das war nicht zu ergründen, und sie mußte auf diese Auskunft verzichten.

Nicht lange darnach entstand in ganz Antwerpen eine lebhafte Bewegung, denn die Prinzessin Maria von Burgund, die Tochter des letzten Herzogs, Karls des Kühnen, und Erbin aller seiner Länder, kam von Brüssel herüber nach Antwerpen, wohin sie die Stände von Brabant beschieden hatte, um mit ihnen die Wahl eines Gemahls und künftigen Herrn ihrer reichen und schönen Provinzen zu berathen. Ihre Ankunft ward mit einer Menge von Festen und Lustbarkeiten gefeiert, welche den lebensfrohen Antwerpern Gelegenheit gaben, ihre Prachtliebe, ihren Kunstsinn zu zeigen, und ihnen Stoff zur Freude und zum Gespräch für längere Zeit darboten. Ueber dieser fröhlichen Geschäftigkeit hatte Margarethe de Vrindt den hübschen Nachbar und seinen Kummer vergessen, bis ein Volksfest außerhalb der Stadt, wo am jenseitigen Ufer der Schelde Zelte errichtet waren, in welchen die Fürstin mit ihrem Hof und den Großen des Landes banquettirte, während das Volk sich mit Vogel- und Scheibenschießen, Musik oder Tanzen belustigte, auch Margarethen im festlichsten Anzug am Arm ihres Vaters unter den fröhlichen Schwarm lud. Sie gingen von einem Spielplatz zum andern, sahen überall eine Weile zu, und indeß der Vater mit Künstleraugen nach den Physiognomien der Spielenden, nach ihren Stellungen,

nach der Wirkung von Licht und Schatten, unter den Zelten oder Bäumen spähend, Notizen für seine Staffelei sammelte, sammelte die schöne Tochter mit nicht unaufmerksamen Ohren die Lobsprüche, welche man im Vorübergehen ihrer holdseligen Gestalt zollte, wie sie im hellrothen Kleide mit den knappen Aermeln, die, nur an der Schulter, am Ellenbogen und vorn an der Hand mit weißem Atlas gebauscht, den Wuchs vortheilhaft zeigten, die schwere, goldne Kette um den weißen Hals, und auf hellbraunen Locken einen Hut von rothem Sammt mit vielfach geschlitzter Krempe und weißen Federn, die sich in zierlicher Rundung darüber neigten, durch die Reihen der Schauenden ging, welche dem schönen und kostbar gezierten Mädchen freundlich nachblickten.

Die Töne einer sehr fertig gespielten Laute lockten sie zu einer Gruppe, wo sich Schützen zum Scheibenschießen versammelt hatten. Die Bürger in ihren schwarzen Sonntagsröcken, kurzen Mänteln und hohen Hüten standen unter einer mit Tannenreis geputzten Hütte um einen jungen, wohlgewachsenen Menschen herum, der so eben ein Stück auf der Laute geendigt hatte. Es schien, als wäre dies ein Zwischenspiel zwischen den Schützenübungen gewesen. Jetzt griff er wieder nach der Armbrust: da schrien die übrigen Schützen: Oho! Messis! Nun wird's wieder was geben! Nehmt uns nur nicht Alles weg, Ihr habt ohnedies schon das Meiste gewonnen. Messis? dachte Margarethe: das ist ja der Name des hübschen Schmiedes? Und nun erst richtete sie ihre Blicke aufmerksamer auf den Schützen. Er war es wirklich, und auch er erblickte sie in diesem Moment; seine Augen starrten auf sie hin, wie auf eine Erscheinung, seine Hand

zitterte, er mußte die Armbrust sinken lassen, und hatte kaum Fassung genug, um sie niederzulegen, und sich zu entschuldigen, daß er nicht schießen könne.

Was ist Euch, Gevatter Quintin? rief ein bedächtiger alter Mann: Habt Ihr Schwindel? Ihr seyd ja ganz roth und blaß geworden.

Trinkt ein Glas Wein! rief ein Zweiter, und brachte es dem Betäubten. — Jetzt hatte sich der Jüngling wieder gefaßt, er blickte auf; es war kein Traum, die holde Erscheinung stand noch auf ihrem Platze, und es dünkte ihm, eine Verwirrung, die er früher nicht bemerkt, sich in ihren Zügen malen zu sehen. Rasch ergriff er die Armbrust. — Sie, die er im Stillen wie eine Heilige verehrte, die ein glücklicher Zufall heute hierher geführt, sie sollte sehen, daß der unbemerkte niedrige Jüngling doch nicht jeder edeln Geschicklichkeit ermangle. Er spannte, er zielte, sein Blick war von Margarethen auf die Scheibe hingeglitten, sein Herz rief sie insgeheim an — der Bolzen schnurrte ab, und — Vivat! Vivat! erscholl es am Ziele: Mitten in's Schwarze! Quintin Messis hat das Beste!

Eine Purpurglut strömte über des Jünglings Züge, das versammelte Volk jubelte und klatschte, der Zieler brachte die Scheibe mit dem Bolzen, der darin haftete, alle Schützen lobten den Schuß, und auch de Vrindt war hinzugetreten: denn er gedachte seiner Jugend und mancher ähnlichen Freude. Seine Tochter stand neben ihm, und jetzt zum ersten Male begegneten sich die Augen der jungen Leute, und ein gegenseitiges Erröthen machte Beide zugleich froh und verlegen. De Vrindt sprach noch eine Weile mit den Bürgern, er erfuhr von

ihnen, daß der geschickte Schütze derselbe sey, der sich auch in seinem Handwerk ausgezeichnet, und das berühmte Brunnengitter verfertigt hatte. De Vrindt war die Arbeit wohl bekannt, und er wußte sie zu schätzen; mit freundlichem Gruße und einer ehrenvollen Erklärung nahm er von dem wackern Schmiede Abschied, und entfernte sich mit seiner Tochter, um bei den andern Gruppen und ihren Spielen und Tänzen zuzusehen.

Der Unterhaltungen und Freuden waren hier gar viele, auch die Menschenmenge groß. De Vrindt fand bald Bekannte, die ebenfalls mit Weibern und Töchtern im schönsten Staate heute aus der Stadt herausgekommen waren, um sich zu erlustigen. Eine Gesellschaft schloß sich zusammen, man setzte sich an einen Tisch unter einem der aufgeschlagenen Zelte, und schmausete, lachte, plauderte bis gegen den Abend. De Vrindt hatte über diesen Zerstreuungen den Auftritt mit dem Schmiedgesellen bald vergessen; aber aus Margarethens Sinn schwand die Gestalt des Jünglings, sein Lautenspiel und vor Allem sein Erröthen, sein Blick, mit dem er sie betrachtete, nicht mehr. Unablässig mußte sie der Ursache nachsinnen, die ihn so verwirrt, so unentschlossen gemacht hatte, daß es schien, er könne die Armbrust gar nicht spannen, da er doch gleich darauf einen Meisterschuß that, und eine geheime Stimme, die in jeder Mädchenbrust klingt, lehrte sie die schmeichelhaften Zeichen nur zu wohl deuten.

Aber ein armer Schmiedgeselle! Und sie, die Tochter des reichen, angesehenen Malers de Vrindt! Eine augenblickliche Ueberlegung reichte hin, ihr Alles vor Augen zu stellen, was in diesem Verhältniß Widersinniges

lag, und sie bemühte sich, das Bild des jungen Schützen, so oft es sich auch ihrem Geiste aufdringen wollte, zu verscheuchen. Am andern Morgen fehlte er in der Schmiede, und noch ein paar Tage; denn seine Mutter war krank. Es war ihr daher am vierten Tage eine Art von Ueberraschung, als sie ihn aus ihres Vaters Arbeitszimmer wieder am Ambos stehen sah. Hübsch gewachsen ist er doch, und vor Vielen in seiner Arbeit, im Lautenspiel, im Armbrustschießen geschickt! dachte sie, und nur Schade, daß er so rußig aussieht, und so schwere Arbeit thun muß! Ein paar Mal kam es ihr vor, als blicke er seitwärts zum Fenster herauf. Ob er mich wohl erkennt? dachte sie. — Aber Quintin sah wieder auf sein Eisen nieder, und nichts erschien in seinem Betragen, was die neulich bemerkte Verlegenheit erklären oder bestätigen konnte. Sie wußte nicht recht, ob es ihr lieb oder leid seyn sollte; aber sie fand seitdem nothwendig, des Vaters Attelier jeden Morgen selbst aufzuräumen und zu lüften, denn die alte Magd war hierin gar zu nachlässig. Alle Tage öffnete sich Morgens das Fenster, alle Tage blickte die süße Gestalt heraus und hinüber auf die Schmiede, und war halb, ohne es selbst zu wissen, bemüht, nach Zeichen der Aufmerksamkeit und einer gestörten Ruhe in dem Benehmen des hübschen Schmiedgesellen zu spähen. Allmählig gelang das auch nur zu gut, immer mehr und mehr offenbarte sich ihren Beobachtungen die unglückliche Neigung, welche der Jüngling in seinem Busen trug, wie sehr er sie auch zu verbergen strebte, und selbst dies Bestreben gab ihm in ihren Augen einen größeren Reiz. Wenn sie sich nun auch das Vergnügen, was sie hierüber empfand, als eine Thorheit, ja als eine Grausamkeit vorwarf, so

konnte sie doch nicht umhin, ihre Beobachtungen täglich fortzusetzen, und manchmal durch einen freundlichen Blick ein längeres Verweilen, ein absichtliches Begegnen oder Vorübergehen an der Werkstatt, dem Unglücklichen einen Tropfen des Trostes zu geben.

Unter diesen Beobachtungen, heimlichen Freuden und tieferen Schmerzen war der Sommer vorübergegangen und der Herbst herangekommen, ohne daß sich in der Lage der beiden jungen Leute das Geringste verändert hatte. Am Montag aber nach jenem Sonnabend, den der arme Quintin so schwermüthig vor der Stadt zugebracht hatte, stand plötzlich ein zierlich geputzter Geselle früh morgens vor des Meisters de Vrindt Thüre, und handhabte den Klopfer, um sich Einlaß zu verschaffen. Die Schmiedgesellen sahen ihn stehen, und redeten mit einander über die bunten Schleifen, welche seine Unterkleider zierten, das hellblaue Wamms von ungeschnittenem Sammt, den goldgelben Mantel vom feinsten Brüßler Tuche mit leichtem Pelzwerke verbrämt, das braune Barett mit Gold besetzt und mit einer herabwallenden Feder geschmückt — und Alle stimmten darin überein, daß der wohlgeputzte Fant wahrscheinlich ein Fremder, vielleicht ein Maler und Gastfreund de Vrindt's, sicherlich aber ein Geck sey, der sich in seiner bunten Tracht wie ein entlaufener Edelknabe irgend eines großen Herrn ausnahm. Während diese Gespräche dem Hause gegenüber gehalten wurden, hatte sich in diesem die Thüre geöffnet, die Magd war erschienen, der Fremde hatte einen Brief abgegeben, und war in den Hausgang getreten, wo ihn die Schmiede noch seinen Anzug in Ordnung bringen, den Staub von dem aufgeschlitzten breiten Ende seiner zierlichen Schuhe klopfen, die

Schleifen an denselben und an den Knieen zurecht legen, an der Halskrause zupfen, und kurz sich in die beste Verfassung setzen sahen. Bald darauf kam die Magd zurück, der Fremde nahte sich der Treppe, die Thüre wurde zugezogen, und es war von dem Besuche und seinem Erfolge nichts mehr zu sehen. Aber Quintin fühlte wohl bald etwas von diesem; denn heute zum ersten Male seit Wochen ging das Fenster im Attelier nicht auf, kein holdes Bild lehnte sich heute daraus hervor, vielmehr schien es, de Vrindt habe seinen Besuch in dieses Gemach geführt, denn es war ihm ein paar Mal, als sehe er den goldgelben Mantel hinter den sechseckigen Scheiben im Erkerfenster hervorleuchten.

Es war ihm unmöglich, den unangenehmen Eindruck zu überwinden, den die Ankunft wie der ganze Anblick des Fremden ihm verursacht hatte; den ganzen Tag über kam er ihm nicht aus dem Sinn, und war es dieser Besuch denn nicht gewesen, der ihn schon heute um das Glück seines Tages gebracht hatte? Am andern Tage, nur etwas später, zeigte sich der Fremde wieder, und Quintin erfuhr bald, daß dies der berühmte Blumenmaler Johann Ludwig de Vos aus Herzogenbusch sey. Er war eines reichen Handelsmanns Sohn, dessen Schiffe den Rhein auf und abfuhren, und der mit allen Hanseestädten in Verkehr stand. Den Sohn hatten Anlage und Wunsch, sich auszuzeichnen, zur Kunst geführt; doch sprachen seinen Sinn nicht Menschengestalten und das Gemüth, welches der Maler in Zügen und Geberden auszudrücken im Stande ist, sondern vor Allen die zierliche Natur der Blumen, ihre schönen Farben, ihr weicher Schmelz an, und er brachte es bald zu einiger Fertigkeit in diesem Fache,

welches denn die Tischgenossen seines reichen Vaters nicht ermangelten, als etwas Außerordentliches zu preisen, so daß Johann Ludwig, den ohnedies die großen Handelsbücher und die dunkle Schreibestube seines Vaters längst angeekelt hatten, nun mit aller Macht der Ueberredung in den Vater drang, daß dieser ihm erlauben möchte, die Feder mit dem Pinsel, die Leinwand mit dem Hauptbuche zu vertauschen, und dem innern Trieb, der ihn zu etwas Höherem und Rühmlicherem führe, nachgeben zu dürfen. Sehr ungern willigte der alte de Vos ein, aber er that es endlich doch, denn er liebte den einzigen, sonst wohlgerathenen Sohn zu sehr, und gab ihm die Erlaubniß und eine bedeutende Summe Geldes, um mit Anstand zu reisen, und sich in seinem einmal gewählten Berufe zu etwas Tüchtigem auszubilden; denn das, meinte der alte de Vos, sey in jedem Stande, den man immer wähle, das Erste und Nothwendigste. Johann Ludwig trat also seine Reisen an; er ging nach Gent, nach Brügge, wo noch manche Schüler van Eyk's lebten und lehrten; er sah sich in Deutschland um, zog den schönen Rhein hinauf, beschaute in Cöln und Mainz, in den reichen Stiften und Abteien, die die blühenden Ufer dieses Flusses umgaben, alle Merkwürdigkeiten der Kunst, und kehrte nun nach den Niederlanden zurück, nachdem er in den mehreren Jahren, die seitdem verflossen waren, sich in seinem Fache sehr ausgebildet und mit seinen Arbeiten bedeutenden Ruhm erworben hatte. Kein Maler verstand, so wie de Vos, die weiche Fülle der Blumenblätter, ihren duftigen Schmelz, ihre lieblichen Farben darzustellen, durch Thautropfen, die auf den Blättern zitterten, das Auge zu täuschen, und die Hand mehr als einmal zum Wegjagen von

überaus natürlich gemalten Insekten zu bewegen, welche über die Blumen zu kriechen, oder sich auf ihnen zu nähren schienen, und von denen man die herrliche Tafel gern befreien wollte. An de Vrindt brachte er sehr angelegne Empfehlungsschreiben seines Vaters mit, der mit Jenem auf Reisen früher Bekanntschaft gemacht hatte, so daß er in de Vrindt's Hause nicht blos als Kunstgenosse und Schüler, sondern auch als Gastfreund auf's Beste aufgenommen wurde.

Vielleicht mochte der Vater, der den flüchtigen Sinn des Jünglings gern stetiger gemacht hätte, noch eine andere Absicht mit diesen Empfehlungsschreiben haben. Auch schien es bald, als hätte er nicht falsch gerechnet, und de Vrindt's schöne Tochter, die einzige Erbin des wohlhabenden Vaters, konnte das kunsterfahrne Auge des Jünglings, der auf seinen Reisen mit der Ausbeute für seine Kunst noch manchen andern Zweck verliebter Abenteuer gesucht und gefunden hatte, nicht ungerührt lassen. Er ward immer mehr von ihr entzückt; was im Anfange ihre Reize bewirkt hatten, vollendete im nähern Umgange die Ueberzeugung von ihrer Sittsamkeit, Häuslichkeit, kindlichen Pflicht und allen den Tugenden, die das Auge des Verliebten mit Recht und Unrecht an der einmal Erwählten zu finden gewohnt ist. In der Zuversicht auf seine äußern Vorzüge, wie auf sein Talent und seinen Reichthum, glaubte er sich jeder schüchternen, allmähligen Annäherung überhoben, und betrug sich bald so, daß weder Vater, noch Tochter mehr über die eigentliche Absicht seiner Besuche räthselhaft seyn konnten.

Von Allem diesem konnte nun wohl der Nachbar Schmied nicht eigentlich wissen, aber zu vermuthen war Man-

ches, und auch dies reichte hin, das Gemüth des ohnehin düstern Jünglings vollends niederzudrücken. Seine Einbildungskraft malte ihm alle Wahrscheinlichkeiten, ja alle Möglichkeiten, welche aus der Bekanntschaft des jungen, reichen Mannes mit Margarethen entstehen konnten, und er litt viel mehr durch die Ungewißheit, als ihn die Gewißheit hätte leiden machen können. Gerade nun um diese Zeit, wo der Winter bereits heranzunahen begann, fiel seinem Herrn und Meister ein vortheilhafter Ankauf von Eisen, das in Cöln zu haben war, vor. Es sollte ein verläßlicher Mensch hingeschickt werden, dem genugsame Kenntniß der Waare, und Rechtlichkeit sowohl als Gewandtheit im Einkaufe zuzutrauen war. Der Meister wußte keinen bessern, als seinen Quintin, und dieser mußte sich's gefallen lassen, gerade jetzt, wo er gern mit seinen Augen das Haus Margarethens bewacht und jeden Aus- und Eingehenden beobachtet hätte, auf einige Wochen Antwerpen zu verlassen.

Ewig lange und schmerzlich dünkte ihn die Zeit dieser Entfernung; doch schlichtete er seine Geschäfte geschickt und behend zu des Meisters Zufriedenheit, und kehrte schon am Anfange der vierten Woche wieder in die väterliche Hütte zurück.

Es war gegen Abend; die frohe Mutter bereitete geschwind dem Wiedergekehrten ein Lieblingsgericht, sie vermehrte das Feuer im Ofen, goß mehr Oel in die Lampe, und that, was sie konnte, die Heimkehr des geliebten Sohnes nach Möglichkeit zu feiern. Dazu war sie erst unermüdlich in Fragen, wie es ihm ergangen, was er gesehen, vernommen? Und als er, so wenig es ihm darnach um's Herz war, ihre Neugier und mütterliche Sorgfalt befrie-

digt hatte, erwies sie sich eben so unerschöpflich im Erzählen Alles dessen, was seit Quintin's Abwesenheit in dem Stadtquartier, das sie bewohnte, an Kindtaufen, Familienzwisten, Todesfällen, Heirathen u. s. w. vorgefallen war.

Plötzlich fing sie an: Du kennst ja das Haus des reichen Meisters de Vrindt? Du kannst darauf hinsehen —

Quintin, der bis jetzt mit gesenktem Kopfe auf seinem dreibeinigen Stuhle gesessen und wenig Theil am Gespräche genommen hatte, fuhr empor und starrte seine Mutter an, doch ohne ein Wort zu erwiedern.

Es ist ja Eurer Werkstatt gerade gegenüber, glaube ich —

Quintin nickte, und sank in seine vorige Stellung zurück.

Da wirst du wohl auch des alten Meisters schöne Tochter kennen?

Quintin schüttelte — es wäre ihm unmöglich gewesen, zu sprechen.

Nicht? fuhr die Mutter fort: ich dächte doch! Du mußt sie ja aus- und eingehen sehen, oder am Fenster sitzen.

Wozu das Alles? stieß der Sohn endlich heraus: — Was wollt Ihr mit diesen Fragen?

Nu, nu, ereifere dich nur nicht! sagte die Mutter, indem sie die Spindel, die am Boden hintanzte, mit dem Faden heraufzog, die Brille abnahm und in das große geschriebene Gebetbuch mit den buntgemalten Anfangsbuchstaben hineinlegte, das ihres Quintins liebste Betrachtung und Unterhaltung schon in seinen Kinderjahren gewesen war: Man sagt ja wohl so ein Wort, und du brauchst nicht gleich an Verläumdung und üble Nachrede zu denken. Was ich gehört habe, kann mit allen Ehren bestehen.

Und was habt Ihr denn gehört, rief Quintin heftiger: — Sagt an, erzählt!

Nein, mein Kind! — Nein! Wenn es Unfrieden geben sollte zwischen mir und dir, dann wollte ich lieber mein Tag nichts mehr reden, und stumm seyn wie ein Fisch. Was liegt uns am Ende auch daran, was die reichen und vornehmen Leute thun, die sich nichts um uns bekümmern?

Quintin seufzte tief auf.

Es soll ein schönes Mädchen seyn, auch fromm, und einst ein hübsches Stück Geld erben; da ist es wohl natürlich, daß sich die Freier einfinden.

Quintin fuhr zum zweiten Male empor. Eine dunkle Röthe ergoß sich über sein Gesicht, und wich bald wieder seiner gewohnten Blässe. Die Dunkelheit der Stube und ihre Arglosigkeit entzog der Alten diese schnelle Regung. Quintin starrte seine Mutter an — Freier? sagte er endlich mit dumpfem Tone: Ja wohl, ja wohl!

Ich meine nur so, und man hört Allerhand; aber es ist ja wohl nur leeres Gewäsch.

Man hört? Was hört man, Mutter? — Ist ein Freier da um Margarethe de Vrindt?

So sagt man; doch das müßtest du besser wissen, als ich. Du kannst ja Alles sehen und hören, was in de Vrindt's Hause vorgeht.

Ich sehe nichts, ich weiß nichts.

Ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommst. Was macht dich denn so unmuthig? Ist es denn sündhaft, offene Augen zu haben, und zu sehen, was vor unserer Nase auf der Straße vorgeht? Wenn nun, wie alle Nachbarn sagen, ein junger Mensch angekommen ist, der sich

um Margarethe de Vrindt herumdreht, wenn man ihn täglich in's Haus gehen sieht, wenn man bemerken kann, wie ihn der Meister voll Höflichkeit empfängt, und immer beim Fortgehen bis an die Thüre geleitet; wenn man erfährt, daß der Mensch ein Maler von Profession — das ist's gerade, was de Vrindt von seinem Tochtermann fordert — angesehener Leute Kind, reich, hübsch und schmuck ist: — ist es dann wohl zu wundern, wenn man daraus schließt, daß er der Tochter und dem Vater gefallen wird, und daß die jungen Leute ein Paar werden? Man sagt auch —

Man sagt? rief Quintin, und eiskalter Schweiß stand ihm an der Stirne. Ich bitt' Euch Mutter, was sagt man? —

Nun, daß sie sich auf den Fasching heirathen sollen. Der junge Mensch reist nur noch nach Hause. — Aber, mein Gott, was fehlt dir, Quintin? Dir wird übel? — Quintin flimmerte Alles vor den Augen, er mußte sich auf den Tisch stützen, um nicht vom Stuhle zu fallen. Die Mutter sprang erschrocken zu ihm hin, goß ihm Wasser über's Gesicht, und bemerkte erst jetzt die Blässe seiner Wangen, das Erlöschen seines Auges. Sie löste die Knöpfe seines Wammses, lüftete ihm den Hals — er athmete tief auf, aber er war nicht im Stande, etwas Weiteres zu hören, oder in der Stube zu bleiben. Eine innere Angst trieb ihn fort, hinaus in die stürmische kalte Winternacht, wo eisiger Regen fiel, und Finsterniß und Frost, unbarmherzig wie sein Schicksal überhaupt, ihn feindselig und schmerzend umfingen. Wie sinnlos irrte er, ohne zu fühlen, daß der Regen ihn durchnäßte, daß

seine Glieder vor Frost zitterten, von Straße zu Straße, und gelangte endlich vor die Stadt hinaus an den Fluß.

Der Mond stand am Himmel, aber viele Regenwolken verschleierten ihn, breit ausgegossen zog der Fluß dahin, dem Meere zu. In ungewissem Dämmerschein erhoben sich dort die Masten und Segel der Schiffe, es seufzte der Wind, es klatschte der Regen im Tackelwerk. — Er gedachte des Abends vor etwa zwei Monaten, wo er unglücklich, wie jetzt, aber doch nicht so ganz hoffnungslos zerstört, an diesem Platz gesessen hatte, und wie Alles, statt besser, seitdem noch viel schlechter gekommen war. Das unaufhörlich Leidenvolle seines Geschickes ergriff ihn mit schmerzlicher Gewalt, ein Leben voll Gram und jeder Freude baar, lag wie eine endlose Wüste — wie die neblig flache Ebene unübersehbar und unaushaltbar vor ihm. Jetzt trat er an den Fluß, er blickte über das glattgemauerte Ufer hinab, die Wellen gingen so still, die Regentropfen, die laut auf das steinige Ufer fielen, klatschten beruhigend in der kaum bewegten Flut — eine schmerzliche Sehnsucht erfüllte seine Seele. Ach, Ruhe, Ruhe! und ein Ende dieser Stürme, die ewig unstillbar meine Brust zerreißen — so dachte er — wenn es auch dort unten im Flußbeet wäre! Der Wunsch, seine Leiden zu enden, und das Entsetzen vor dem Verbrechen des Selbstmordes kämpften in seiner Brust. Da war es ihm, als erblicke er plötzlich in einiger Entfernung die Gestalt seiner Mutter, welche bittend die Arme nach ihm ausstreckte. Ein Schauer ergriff ihn, seine Thränen brachen hervor, er eilte auf die Flehende zu. Es war Täuschung! Der ungewisse Mondesstrahl hatte in den Schatten und Stämmen der Weiden am Ufer ihm ein trügerisches Bild vorgespiegelt;

aber es hatte hingereicht, seinen wilden Vorsatz zu brechen. Was würde aus meiner Mutter werden! dachte er, und schauderte vor den Empfindungen, welche sich erst so mächtig in seiner Seele geregt hatten. Nein, ich will leben für sie, ich will Alles thun für sie, auch den Jammer meines Schicksals gelassen tragen!

Dieser Entschluß goß zuerst einen Anschein von Frieden in sein heftig bewegtes Gemüth, aber mit ihm zeigte sich auch das Gefühl körperlicher Erschöpfung und Hinfälligkeit. Mühsam schleppte er sich nach Hause, ein Lichtschimmer durch die Spalte der Thüre sagte ihm, daß die treue Mutter noch wache und des Spätheimkehrenden harre. Angstvoll und freudig trat sie ihm entgegen, sie wollte ihn schelten, aber sie vermochte es nicht; denn sie sah ihn todtenbleich und matt auf die Bank zunächst der Thüre hinsinken. Mit zitternden Händen brachte sie ihn zu Bette, bereitete noch eine Erquickung für ihn, und legte sich dann gleichfalls mit bekümmerter Seele nieder, und horchte in unruhigem Schlummer oft nach ihm hin, ob er auch schlafe und was er mache.

Quintin fühlte sich am Morgen recht krank; dennoch raffte er sich zeitig auf. Wenn er nicht arbeitete, hatte die Mutter nichts zu leben; und dann mußte er sich selbst überzeugen, er mußte sehen, hören, was in de Vrindt's Hause vorgegangen war, und noch vorging. Seine Kameraden, die ihn einige Zeit nicht gesehen hatten, erschraken über sein Aussehen — seine Züge waren verfallen, sein Auge trübe, und man sah die Anstrengung, welche ihn jeder Streich mit dem Hammer kostete. Jetzt ging das Fenster auf, Margarethe lehnte sich heraus.— War es Wahrheit, war es Täuschung? Auch sie schien

etwas blaß und leidend; ja, es dünkte Quintin, als zeige sich um ihre Augen ein feiner blaßrother Rand, die Spur vergoßner Thränen. — Schweigend, tiefathmend betrachtete er sie, verschwunden war in diesem Augenblick jedes Gefühl von Krankheit und Ermattung, seine Seele war in seinen Augen, und diese hingen unwandelbar an dem geliebten Bild. Nach einer Weile wendete sie sich, wie gewöhnlich, herum, nach der Seite der Schmiede. — Quintin, der gerade mit einem glühenden Eisen vor der Thüre der Werkstatt stand, fiel ihr sogleich in's Auge, das Seine begegnete ihr, und er sah — diesmal war es keine Täuschung! — eine hohe Röthe goß sich plötzlich über ihr Gesicht, und ein Ausdruck froher Ueberraschung schwebte um ihre Lippen. Aber sie sah noch einmal hin; ein wehmüthiger Zug überschattete die schönen braunen Augen, sie wandte sich ab — ein schwerer Seufzer hob ihre Brust; sie stützte den schönen Arm auf den Fensterstein, lehnte das niedliche Köpfchen darauf, und Quintin glaubte zu sehen, wie sie eine Thräne wegwischte. — Was sollte das bedeuten? Was war ihr? Konnte sein Schicksal ihr Antheil einflößen? Wußte sie denn nur, daß er auf der Welt war? War sie nicht Braut, oder liebte sie ihren Bräutigam nicht, und beweinte den Zwang, den ihr vielleicht der Vater that? Er war außer sich, er hörte nicht mehr, was seine Kameraden zu ihm sagten — er hätte sein Leben darum gegeben, jetzt nur Eine dieser Fragen gelöst zu sehen.

Aber das Gespräch der Kameraden ward lauter, und sein Inhalt rief den Träumenden aus seiner Gedankenwelt zurück: Siehst du? Da kommt er. — Wie er aussieht! — Wie ein rechter Geck! — So geschniegelt und

geputzt! — Nein, fiel der Altgeselle ein, das ist kein Bräutigam für das lebhafte, rüstige Mägdlein, die Margarethe! — Das ist kein Mann, das ist eine Zierpuppe!

Quintin fuhren diese Worte durch's Herz; auch er blickte die Straße hinab, und sah den jungen Mann, den er schon öfters hier vorbeigehen gesehen, heute in vollem Staate daher spazieren. Ein hellgelber Leibrock bekleidete ihn von der Brust bis an die Kniee, mit himmelblauen Sammtstreifen viermal am untern Rande besetzt. Eben so gelb, mit Blau gepufft, waren die schmalen Achselverzierungen, und aus denselben kamen die Arme, in den dunkelrothen Sammet des Unterkleides gehüllt, hervor, welches Schenkel und Füße mit eben dieser Farbe bekleidete, und mit schwarzen Streifen und Litzen auf's Zierlichste besetzt war. Um Hals und Brust aber, die der Leibrock nur zum Theil bedeckte, zog sich das feine Hemd mit einer Spitzenkrause am Halse besetzt und mit eingewirkten Goldstreifen geziert, die sich wie ein reiches Halsband unter der Krause schloßen. Auf dem Kopfe hatte er ein Barett gleichfalls von rothem Sammet mit schwarzer Seide ausgenäht und mit schneeweißen Federn geschmückt, unter welchem die künstlich geringelten Locken bis auf die Schultern fielen, und an der Seite hing ihm ein breites Schwert in einer so reich gearbeiteten Scheide und mit so fein verziertem Griffe, daß man wohl sehen konnte, mit dieser Waffe sey es nur auf Schmuck und nicht auf Ernst abgesehen. So kam er, höchlich mit sich selbst zufrieden, die Straße herauf, und war sich des vortheilhaften Eindrucks bewußt, den seine Figur machen mußte. Quintins Blut wallte in lebhaften Zornesregungen auf, seine Finger krümmten sich krampfhaft um

das Eisen, welches er hielt, und es stieg die Begierde in ihm auf, das geputzte Männchen mit diesem, seinem schönen Staate zum Trotz, die Gasse hinab zu jagen.

Margarethe hatte ihn erblickt; sie fuhr wie erschrocken zurück und zog das Fenster zu. War es Schrekken, war es Freude, den schönen Freier zu sehen? Quintin wußte es nicht; aber es stürmte immer heftiger in seiner Brust. Jetzt war der geputzte Geselle bis an den Ort gekommen, wo Quintins Kameraden, vielleicht um jenen zu necken, sich mit ihrer Arbeit und ihrem Geräth etwas breit in der Straße gemacht hatten, und jener nicht wohl vorbei konnte.

Platz da! rief der Fremde, und stieß den Gesellen, der ihm zunächst stand, auf die Seite.

Hoho! rief der Schmiedegeselle: — Nicht so eilig! — Ihr könnt warten, bis wir da mit dem Eisen fertig sind.

Warten? Schurke! Ein Mann, wie ich, warten? — Und somit drang er vor. — Aber Quintin sprang hinzu, seine Eisenstange in der Hand. Schurke? rief er: Der das sagt, ist selbst einer, und wenn er hundertmal ein Schwert an der Seite trägt. Heraus damit, wenn Ihr Lust und Muth habt! Der Fremde fuhr zurück die drohende Gestalt des kräftigen Jünglings, sein flammendes Auge, das lange Eisen in seiner Hand — Alles schreckte den Zierlichen. Laßt das! Laßt das! rief er: Es war nicht so gemeint! Geht mir vom Leibe mit dem Eisen! — Und bei diesen Worten hatte er die Thürschwelle erreicht und mit aller Macht an der Klingel gerissen.

Memme! rief Quintin erzürnt, und warf ihm, wie er in's Haus schlüpfte, die Eisenstange nach, daß sie klirrend auf die Thürstaffeln fiel. Jener aber eilte, was er

konnte, den Hausgang hinauf, und die Schmiedegesellen schickten ihm ein unbändiges Gelächter nach. Nur Quintin lachte nicht. Das war sein Nebenbuhler! Und diesen Zieraffen sollte Margarethe lieben, oder ihm zum Opfer gebracht werden? Das Eine kam ihm so entsetzlich vor, als das Andere; er versank in die düstersten Gedanken, mit diesen kam das Gefühl seines Unglücks und seiner körperlichen Erschöpfung zurück. Sein Uebelbefinden nahm von Viertelstunde zu Viertelstunde zu. Mitleidig riethen ihm die Kameraden nach Hause zu gehen; er wollte dennoch bleiben, er wollte die Wiederkunft des Zierlichen abwarten, er strengte sich an zu arbeiten, die müde Hand sank mit dem schweren Hammer nieder. Endlich schlug die Mittagsstunde, der Fremde erschien nicht, die Arbeiter verließen die Werkstatt. — War der Fremde de Vrindt's Gast für den ganzen Tag? War heute vielleicht Verlobung? Mit Centnerschwere fiel dieser Gedanke auf sein Herz. Er war kaum im Stande, sich aufrecht zu halten; einer seiner Kameraden führte ihn hülfreich nach Hause zur Mutter, die erschrocken die jähen Fortschritte der Krankheit an dem Aussehen ihres Sohnes bemerkte.

Den zierlichen Gesellen hatte indessen de Vrindt auf's Höflichste empfangen, und nicht ohne Verwunderung die Zeichen innerlicher Erschütterung und Schreckens an ihm bemerkt. Er befragte ihn darum, ob ihm etwas Unangenehmes zugestoßen wäre? De Vos war mit einer Erzählung bald fertig, wie die Schmiedegesellen sich übermüthig benommen, und er die Wichte dafür mit dem Degen habe züchtigen wollen, wie sich aber Vorübergehende dreingelegt, und, seinen gerechten Unwillen beschwichtigend,

ihn vermocht hätten, das gezückte Schwert einzustecken, und seinen Weg ruhig zu verfolgen. Da glaubte de Vrindt an einem der Schüler, der durch's Fenster den ganzen Hergang hatte sehen können, ein boshaftes Lachen zu bemerken; auch war ihm de Vos Blässe und das merkliche Zittern seiner Hand nicht entgangen, und er hielt von dieser Geschichte, so viel er wollte. Indessen war er wieder an seine Staffelei gegangen; de Vos stellte sich neben ihn, und ergoß sich in geblümten Redensarten über das, was er auf der Tafel vorgestellt sah, diese Pracht der Farben, diesen Reichthum und diese Genauigkeit in der Ausführung des Schmuckes jeder kleinsten Zier an Waffen und Geräthschaften! — —

De Vrindt hörte eine Weile zu und malte kopfschüttelnd fort. Endlich begann er etwas ungeduldig: Ist Euch denn das das Höchste und Erste, junger Herr? Ich dächte doch, der Geist und Sinn des Ganzen, die menschliche Gestalt, ihre Verhältnisse und ihr Ausdruck seyen auch etwas werth?

Unbezweifelt, unterbrach Jener einlenkend: — Allerdings, Meister de Vrindt, und ich bin von der Richtigkeit Eurer Zeichnung, wie von der Zusammenstellung Eurer Gestalten entzückt; aber mir müßt Ihr es nicht verdenken, wenn gerade dieser Schmuck, das Liebliche und Zarte, das Tiefe und Sinnige, was hier unter scheinbar außerwesentlicher Zufälligkeit verborgen liegt, und doch das Herz so innig und gleichsam unbewußt bewegt, mir sehr wichtig scheint!

Ach, was wollt Ihr mit dem Allen? rief de Vrindt: Ich verstehe Euch nicht recht, und ich zweifle, ob Ihr Euch selbst versteht!

De Vos schwieg einen Augenblick. — Er war empfindlich geworden, und mochte doch dem Vater seiner Angebeteten nicht gern etwas Bitteres sagen. So faßte er sich und begann endlich: Ich bin ein Blumenmaler, Ihr wißt es, es sind diese unschuldigen Wesen, diese Kinder der Natur, bei denen keine Kunst, keine Schule, kein Lebensverhältniß etwas an ihren angebornen Eigenschaften verändert oder umgestimmt hat — welche in der bewußtlosen Schönheit und Wahrheit ihres anerschaffenen Wesens zu meinem Herzen sprechen, und mir manchen geheimen Sinn, der in ihnen und der Welt liegt, zu deuten scheinen. Sie in all' ihrem Reiz, ihrer Fülle, Farbenpracht, Weichheit und Unschuld wiederzugeben, ist mein höchstes Bestreben, mein ehrenvoller Zweck; ihn achte ich so hoch, als nur je ein Künstler das Ziel seines Strebens achten kann. Ich begehre nicht den hohen Werth der Kunstgebilde anderer Meister zu tadeln; auch die Menschengestalt ist etwas Hohes und Schönes: aber wie selten kommen wir dazu, sie in ihrer ursprünglichen Schönheit und Würde, unentstellt durch Landestracht, Leidenschaft, Angewöhnung u. s. w. zu erblicken? Wo hingegen meine Blumen —

Ja, ja! entgegnete de Vrindt: — Die Blumen sind wohl hübsch an sich, und Ihr versteht es, sie täuschend wahr darzustellen. — Habe ich mich doch selbst ein paar Mal auf der Versuchung ertappt, einen Käfer oder Schmetterling von den Rosen, worauf Ihr sie hingemalt, wegscheuchen zu wollen —

De Vos lächelte beifällig: — Ihr seyd zu gütig. Es ist wahr, mir gelingt es zuweilen, diese kleinen Thierchen ziemlich wahr darzustellen; aber ich habe mir es auch Mühe

genug kosten lassen, sie auf's Genaueste abzucontrefeien, und ich weiß, was ich hierin geleistet. Nun kann ich aber auch auftreten und sagen: Nehmt eine scharfe Brille, ein Vergrößerungsglas, wenn Ihr wollt, untersucht meine Insekten, die Dornen, die Staubfäden, die Blätterrippen u. s. w. an meinen Blumen, und ich fordere Euch auf, ob Ihr nur auch ein haargroßes Theilchen entdecken könnt, in welchem sie nicht das treueste Abbild der Natur wären!

Wenn Ihr Euern Stolz hierein setzt, erwiederte der Alte, indem er fortfuhr zu malen, so habet Ihr wirklich das Höchste erreicht. Nur kann ich nicht mit Euch einstimmen, und halte die menschliche Gestalt, die Affekte, welche sich in ihr ausdrücken, das Sprechende in Zügen und Geberden, wodurch dem, der das Bild ansieht, klar wird, was der Meister wollte, und die beabsichtigten Empfindungen in ihm erweckt werden, für den edelsten Vorwurf unserer Kunst.

Dennoch, versetzte der Andere, haben große Meister nicht verschmäht, auf Blumen, Schmuck und zufällige Zierrathen vielen Fleiß zu verwenden, und dadurch bewiesen, daß sie auf diese scheinbaren Nebendinge keinen geringen Werth legen. Erlaubt mir, einen großen Gewährsmann für mich anzuführen — van Eyk! — Ach, ich sehe, Euer Auge strahlt bei dem Klange dieses Namens, so wie mir in der innersten Tiefe meines Herzens eine Sonne aufzugehen scheint.

Zur Sache, lieber Meister! unterbrach ihn de Vrindt.

„Ihr kennt van Eyk's Tafeln. Habt Ihr nicht selbst den Reichthum, die Pracht und Fülle der Edelgesteine, der Blumen, der mannigfachen Zier bewundert, die dieser

göttliche Meister gleichsam unbewußt wie eine strahlende Glorie um die Gestalten verbreitet, welche seine Einbildungskraft geboren, und sein Pinsel uns dargestellt hat? Scheinen nicht seine Edelsteine zu ihren Füßen in Blumen aufzugehen, und seine Blumen sich zu Edelsteinen und Zierrathen an Gewändern und Geräthen verhärtet zu haben?"

„„Ach, ich bitte Euch, schweigt mit dem tollen Zeug, Meister de Vos! Wenn die Edelsteine, Blumen und Schnörkel an van Eyk's Tafeln für Euch den meisten Werth haben, dann, meine ich, habt Ihr den großen Meister und sein Gemüth noch nicht begriffen.— Aber wie ist's? Ihr wolltet mir ja einen Brief von Eurem Herrn Vater aus Herzozenbusch bringen?""

Hier ist er, erwiederte der junge Mensch eilfertig, indem er die Rolle, mit Seidenfaden gebunden, anmuthig aus dem Busen zog: Schon bei meinem Eintritte sollte er das Erste seyn, wovon ich Euch zu sprechen mir vorgenommen hatte; aber der Auftritt mit den groben Schmiedegesellen da gegenüber hatte meine Geister in Unordnung gebracht, und späterhin hielt Eure Arbeit an der Staffelei und unser Gespräch über so anziehende Gegenstände meine Sinne gefesselt.

De Brindt schlug den Brief auseinander, und sah flüchtig auf die ersten Zeilen:— Euer Herr Vater scheint mit Euren Absichten wohl zufrieden —

„Er schätzet sich's zur größten Ehre, so wie ich keineswegs zweifeln kann, das Glück meines Lebens in dieser Verbindung zu finden. Die Schönheit und die zierliche Anmuth Eurer Jungfrau Tochter, welche mein Herz bezaubert haben, dann die Aussicht auf Eure Güte und An-

leitung, welche mir auf dem Wege meiner Kunst fort-helfen sollen, Alles dies, was ich meinem Herrn Vater zu melden nicht versäumt habe, konnte nicht anders als den Wunsch, welchen er längst genährt, noch bestimmter anregen, ein Band, von dem das Glück seines einzigen Sohnes abhängt, je eher, je lieber geschlossen zu sehen; und er trägt mir in einem beigeschlossenen Zettel noch eigens auf, in Rücksicht der Bedingungen, des Wittwengehaltes, Heirathsgutes und aller solcher Nebenumstände ganz dem Drange meines liebenden Herzens und Eurem väterlichen Ausspruche unbedingt zu folgen."

De Brindt hatte während dieser langen Rede den Brief des alten Handelsherrn durchlesen, und sein Inhalt schien ihm eben so annehmbar als verständig. So wäre nun, hob er an, Alles so ziemlich in Ordnung, und ich denke, Margarethe wird auch wohl zufrieden seyn. Wie steht Ihr mit ihr, Meister Johann, und habt Ihr sie heute schon gesprochen?

Mit nichten, antwortete der Maler, und ich muß aufrichtig gestehen, das Benehmen Eurer Jungfrau Tochter ist noch nicht ganz so, wie ich es wünschte und hoffte. Nicht als ob ich im Ernste fürchten müßte, ihr zu mißfallen; Gottlob! — ich kann ohne Prahlerei sagen, daß ich beim Frauengeschlecht sonst nicht unglücklich gewesen, und daß ich nichts weniger als verzweifle, auch den — Schein von Sprödigkeit oder Gleichgültigkeit, den Euer holdes Töchterlein geflissentlich annimmt, wenn sie mit mir spricht, am Strahle meiner Liebe und meines Eifers, ihr zu dienen, schmelzen zu sehen. Bis jetzt aber — die Wahrheit zu sagen — kommt sie mir nicht auf die Weise entgegen, die ich von jeher zu finden gewohnt bin, und

die ich wahrlich in meinen Umständen wohl von einem jungen Mädchen, für das ich mich erkläre, fordern zu können glaube.

De Brindt schwieg, und schüttelte wieder ein wenig mit dem Haupte; aber de Bos nahm keine Notiz davon, und fuhr fort, unter dem Schein der Bescheidenheit seine Verdienste herauszustreichen, und seine Verwunderung zu äußern, daß er so vielen Widerstand bei Margarethen finde, und was sie denn am Ende mit dieser Verstellung wolle?

Sorgt nicht! unterbrach endlich de Brindt seine Klagen: Ich werde befehlen, und Margarethe wird gehorchen. Es ist nicht Sitte bei uns, daß die Töchter in solchen Dingen einen Willen haben. Ihnen fehlt es an Erfahrung wie an Beurtheilung überhaupt; auch wollte ich ihr nicht rathen, sich eine wirkliche Widersetzlichkeit gegen meine Befehle erlauben zu wollen. Euch aber, junger Herr, möchte ich auf Eurer Seite auch empfehlen, mit etwas weniger Zuversichtlichkeit zu Werke zu gehen, und lieber bedacht zu seyn, wie Ihr Euch dem Mädchen gefällig machen wollt; denn Strenge, ja eigentliche Strenge möchte ich gegen mein einziges und sonst frommes Kind nicht gern brauchen müssen.

De Bos verbeugte sich lächelnd: Ich werde mir Euren Rath, wertheſter Herr Vater, — denn ich erlaube mir, Euch, in Hoffnung, also zu nennen — zu Nutze machen, und es müßte wunderlich zugehen, wenn es mir gerade hier mißglücken sollte.

Während dieser letzten Worte hatte de Brindt die Palette und den Malerstock, die er, um den Brief lesen zu können, vorher hatte sinken lassen, wieder erhoben,

und setzte seine Arbeit fort. Der junge Mann aber, nachdem er noch eine Weile zugesehen, Allerlei geschwatzt, und vergebens gewartet hatte, daß der Vater Margarethen würde rufen lassen, empfahl sich endlich, wußte aber beim Hinausgehen die Magd zu bewegen, daß sie, ihn durch den Hof und kleinen Garten führend, die Hinterthüre in die rückwärts gelegene Straße öffnete; denn er hatte nicht Lust, an der Schmiede vorbei zu gehen.

Margarethe erfuhr das, und sie war Zeugin jenes Auftrittes mit Quintin gewesen. — Es diente nicht dazu, diesem in ihrer Meinung zu schaden, so wie de Vos, der nie etwas bei ihr gegolten hatte, jetzt noch tiefer gesunken war. Ueberhaupt war mit Margarethens Stimmung seit einiger Zeit eine Veränderung vorgegangen, deren sie sich vielleicht selbst kaum bewußt war, oder die sie sich nicht gestehen wollte, und mit einer inneren Unruhe, die sie vergebens vor sich selbst zu verbergen oder anderwärtig zu erklären versuchte, erwartete sie den nächsten Morgen und die Viertelstunde, in welcher sie des Vaters Werkstube aufzuräumen gewohnt war.

Aber da war kein Quintin zu sehen und eben so nicht den folgenden dritten, vierten, endlich den achten Tag! Eine heftige Angst bemeisterte sich Margarethens, sie legte sich auf Kundschaft, sie gab der Base den Auftrag zu forschen, und erfuhr zuletzt, daß der hübsche Schmiedegeselle gefährlich darnieder liege, von aller Hülfe, von jeder Erleichterung seines Zustandes entblößt, daß er nicht allein durch die Schmerzen der gegenwärtigen Krankheit, sondern auch durch die Sorge für die Zukunft seiner verlassenen Mutter leide, indem, wenn auch sein Körper diesem Sturme zu widerstehen vermöchte, er denn doch lange

Zeit außer Stande seyn würde, sein mühevolles Handwerk zu treiben, und sich und seiner Mutter Brod zu verschaffen.

Margarethe konnte den Bericht der Base nicht ohne die tiefste Rührung anhören, die sich bald durch heiße Thränen kund gab. Auch die Base war sehr bewegt, und die guten Frauenseelen gingen nun miteinander zu Rathe, wie wohl dem Unglücklichen und seiner Mutter zu helfen, oder ihnen doch eine Erleichterung zu schaffen seyn möchte. Geradezu ihnen Geld zu schicken, wäre das Leichteste und Einfachste gewesen; aber dazu konnte Margarethe sich nicht entschließen, obwohl die Base nicht begriff, was sie denn für Gründe haben könnte, mit diesen armen Leuten so viel Umstände zu machen. Endlich ward beschlossen, durch eine treue, bejahrte Frau, Brigitte genannt, welche in der Nähe wohnte, und längst zu allerlei kleinen Ausrichtungen im de Brindt'schen Hause gebraucht worden war, täglich einige gesunde und einfache Speisen hinzusenden, wobei der Alten geboten wurde, durchaus nicht zu sagen, wer sie schicke, und sich unter der Hand zu erkundigen, was der Mutter etwa in ihrem Haushalt am dringendsten nöthig seyn möchte.

Frau Brigitte versprach Alles auf's Genaueste zu vollziehen, und wirklich hätte Margarethe ihren künstlichen Auftrag in keine geschicktere Hand geben können. Schon am Abend desselben Tages hatte Brigitte ausgekundschaftet, wo Messis Mutter wohnte, und trat, mit einem Deckelkorbe am Arm, der Margarethens milde Spende enthielt, den Weg nach der entlegenen Hütte an, in welcher der Schmiedegeselle mit seiner alten Mutter in Kummer und Leiden lebte.

Das Bild der bittersten Armuth stellte sich ihr dar,

wie sie in die Stube trat, und dennoch bei dem gänzlichen Mangel an jeder Bequemlichkeit die äußerste Reinlichkeit. Die Mutter erstaunte über den unbekannten Besuch; aber ihr Staunen ging in Freude und dankbare Rührung über, als Frau Brigitte die Ursache ihrer Hierherkunft erklärte, ihren Korb lüftete und versicherte, daß sie nun jeden Tag mit gleicher Spende erscheinen würde, und der Kranke auch sonst noch auf die Unterstützung seines unbekannten Wohlthäters rechnen dürfe. Die gute Matrone wußte sich vor Freude und Dankbarkeit nicht zu fassen, bedauerte nur, daß ihr Sohn zu schwach, zu sehr von Fieber und Betäubung befangen sey, als daß sie ihm sein Glück hätte bekannt machen können, dankte mit Thränen der dienstfertigen Botin und noch mehr dem hülfreichen Unbekannten, und erzählte in der Freude ihres Herzens Alles, was Brigitte ihr von ihrem Sohne, von den Ereignissen der letzten Tage, von seiner Schwermuth u. s. w. abzufragen nöthig fand.

Reich mit Nachrichten und Hindeutungen beladen, aus welchen Margarethens Herz sich nehmen und auslegen konnte, was es wollte, erschien Frau Brigitte nun den folgenden Tag in de Brindt's Hause, um die Speisen für den Kranken abzuholen, und Margarethe sog mit innerer Freude die Kunden ein, welche ihrer Phantasie ein weites Feld eröffneten, um sich mit Wohlgefallen darauf zu ergeben.

Bei ihren folgenden Besuchen in Messis Hütte erkannte Frau Brigitte bald, woran es hier eigentlich gebrochen hatte und noch gebrach. Es fehlte fast an Allem, was einem Kranken zur Pflege und Herstellung nöthig war, vorzüglich an einem Arzt, und obwohl die ge-

sunden und wohl zugerichteten Speisen (so oft es, ohne Aufsehen zu erregen, geschehen konnte, hatte sie Margarethe selbst bereitet) Vieles zur Heilung und Wiedererlangung der Kräfte bei Quintin beitrugen, so war es doch ohne ärztliche Hülfe und ohne so manche andere Erleichterungen und Stärkungen, wovon hier bisher keine Rede seyn konnte, nicht möglich, daß der Kranke wirklich und dauernd genesen könne. Sie erklärte das den beiden Frauen im de Vrindt'schen Hause; denn Margarethe hatte klüglich die Base in ihre Angelegenheit zu verflechten, ja dieser den Anschein der Hauptperson zu geben gewußt, und es ward beschlossen, daß Frau Brigitte ihren Arzt unter hinreichenden Versprechungen bewegen sollte, den Kranken zu besuchen; die Base aber und Margarethe waren geschäftig, allerlei Kleinigkeiten an Wäsche, Geräthschaft u. s. w. zu bereiten, womit Brigitte dem Mangel an solchen Dingen in der Wittwe Hause steuern sollte. Alles wurde nun für die Wittwe gethan, und des Sohnes nur beiher erwähnt; Frau Brigitte hätte aber nicht so klug seyn müssen, wie sie wirklich war, um hier nicht klar zu sehen, und sich Margarethens Zutrauen und Neigung immer mehr zu verdienen, indem sie in die Berichte, welche sie der Base abstattete, so viel als nöthig war, von des armen Kranken Schwermuth, dem Ausspruche des Arztes, daß hier eine Gemüthskrankheit zum Grunde liegen müsse, und von dem Lob einfließen ließ, welches die Mutter, der Arzt und alle Nachbarn dem braven Jünglinge gaben.

Die Wittwe Messis und ihr kranker Sohn waren nun das gewöhnliche Gespräch der beiden Jungfrauen, wenn sie in den langen Winterabenden beisammen saßen,

und wenn bei Margarethen ein lebhafteres Gefühl sich unter der Maske bloßer Menschenliebe verbergen mußte, so fühlte doch auch die Base ihr einförmiges Leben durch diesen Zwischenfall angenehm bewegt, und die Rücksicht, daß der Gegenstand ihres Mitleids ein hübscher, wohlgesitteter Jüngling war, legte bei der alternden Jungfrau ein kleines Gewicht in die Schaale ihres guten Willens.

Quintin aber fing an unter der Aufsicht des Arztes, bei gehörigen Mitteln und guter Kost, sich zu erholen. Schwere Arbeit, Kummer und Noth waren die eigentlichen Ursachen seines Uebels gewesen, und wenn es auch dem Arzte nicht möglich war, die eigentliche Quelle seiner Leiden zu heben, so war doch durch Pflege und zweckmässige Behandlung so viel geschehen, daß Quintin nach einigen Wochen im Stande war, das Bette zu verlassen, neben seiner Mutter aufzusitzen, und beim kleinen aber schmackhaften Mahle den unbekannten Wohlthäter zu segnen, dessen Güte sie nun schon so lange Zeit diese Nahrung, den Besuch des Arztes, und so manche andere Hülfe dankten. Vergebens hatte die Wittwe bisher gestrebt, zu erfahren, wer es sey, der sich ihrer so großmüthig annehme, vergebens hatte sie die kluge Unterhändlerin auszuforschen gesucht, war ihr nachgeschlichen, hatte sich bei den Nachbarn erkundigt; Frau Brigitte war zu schlau, um sich blos zu geben, oder die Alte auch nur auf eine Spur gerathen zu lassen. — Aber gegen Quintin selbst glaubte sie dieser strengen Vorsicht nicht so benöthigt zu seyn; ja es kam ihr vor, als würde selbst Margarethe nicht sehr zürnen, wenn sie einen Strahl der Möglichkeit, daß die geheime Ursache seiner Leiden und die hülfreiche Seele, die sich seiner so schonend und edel annahm, viel-

leicht Ein und dasselbe Wesen seyn könnten, in des Jünglings Herz fallen ließ, doch immer so, daß nur Er die geheimen Winke verstehe, der Mutter aber Alles ein tiefes Geheimniß bleiben mußte.

Wie war Quintin zu Muthe, als zuerst diese entzückende Ahnung in ihm rege wurde, und nun allerlei Umstände, auf die er sich nach und nach besann, sie immer klarer und glaubhafter entwickelten! Hatte sie doch gewiß seine wahnsinnige Liebe zu ihr bemerkt, sie gütig geduldet, ihm nicht darob gezürnt, und wohl am ersten aus ihrem Fenster sein längeres Wegbleiben aus der Werkstatt, die Ursache desselben und seine traurige Lage erfahren können! Tag und Nacht beschäftigte ihn die begeisternde Möglichkeit, aber wohl zehnmal in einem Tage wechselte Furcht und Hoffnung, Glauben und Unglauben in seiner heftig bewegten Seele, je nachdem irgend ein günstiger oder ungünstiger Umstand heller vor seinen Geist trat, und ihm seine kühne Muthmaßung wahrscheinlicher oder phantastischer vorkam. Doch wirkte auch selbst dieser schwankende Glaube mächtig auf sein Inneres, und dadurch auf seine Gesundheit. Seine Kräfte erholten sich, er konnte den ganzen Tag aufbleiben, sein Geist fing an wieder thätig zu werden, an Dingen außer ihm Theil zu nehmen, und nach und nach zu einer klareren Ansicht seiner Lage zu kommen.

Aber so wie diese sich allmählig ausbildete, so hörte auch das beglückende Gefühl auf, das ihn anfänglich bei dem Gedanken durchströmt hatte, es sey Margarethe, der er seine Wiederkehr in's Leben, und den freien Gebrauch seines Geistes dankte. Es gab Augenblicke, wo er beinahe wünschte, es möchte nicht Margarethe seyn,

von der er die geheime Unterstützung empfing; es drückte ihn, so tief unter dem Gegenstande seiner Liebe zu stehen, um von ihren Wohlthaten leben zu müssen, und er war mehr als einmal geneigt, die Unterhändlerin zu bitten, ihm entweder seinen unbekannten Gönner zu nennen, oder ihm ein für allemal für jede fernere Unterstützung zu danken. Ein Blick auf seine Mutter, auf die bittere Armuth, die ihn überall umgab, und die Ueberzeugung, daß er mit seiner geschwundenen Kraft noch lange nicht an die Rückkehr zu seinem Handwerk denken, und der Mutter also kein Brod würde verschaffen können, kämpften jenen stolzeren Gedanken jedesmal nieder, und erschwerten durch die Last des Kummers, unter welcher sich des Jünglings Seele nicht erheben konnte, seine gänzliche Herstellung. So schlich Woche an Woche vorüber, und seine einzige Erholung war es, wenn er mit Rothstein auf jedes Fleckchen Papier, das er sich zu verschaffen wußte, zeichnen, und so in rohen Versuchen dem Trieb, der gewaltig in ihm arbeitete, Luft schaffen konnte. Schon Allerlei hatte er auf diese Art mit mehr oder weniger Erfolg geleistet, als er es endlich wagte, auch das geliebte Bildniß fest halten zu wollen, das seit Langem seinem Geiste mit immer gleicher Lebendigkeit vorschwebte. Hundert Versuche wurden gemacht, keiner glückte nach Wunsch, und die Mutter schalt oft über diesen nichtigen Zeitverderb, wie sie es nannte, und meinte, wenn er sich bequemen möchte, ihr mit Baumwolleschlagen und Spinnen an die Hand zu geben, es würde viel mehr dabei herauskommen, als bei diesen Kritzeleien.

Aber Quintins sehnsüchtiger Fleiß ließ sich nicht irren, und endlich — endlich gelang es seinem heißen

Streben — Margarethens Züge lächelten ihn von dem Blatte an. Obwohl roh entworfen und mangelhaft ausgeführt, war doch die Aehnlichkeit so unverkennbar, daß die Mutter, wie ihr einst beim Aufräumen so ein Blatt in die Hände fiel, ausrief: J — je! das ist ja de Brindt's Margarethe? — Und das hast du gezeichnet, Quintin? — und dem Sohn durch diesen Ausruf zwar die Gewährleistung für seine Kunst, aber auch den Verdruß brachte, sich verrathen zu sehen. Es ward ihm indessen leicht, unter einem wahrscheinlichen Vorwande die Mutter, welche eher an Alles, als an einen solchen Unverstand ihres sonst so klugen Sohnes glauben konnte, sich in ein Mädchen zu verlieben, das in jedem Betrachte unerreichbar für ihn war, über die wahre Ursache seines künstlerischen Versuchs zu täuschen. Doch nahm er sich vor, künftig behutsamer zu seyn, und die vielen neuen Copien und Proben, die er in verschiedenen Stellungen ausführte, dem Auge der Mutter zu entziehen.

So süß aber auch diese Beschäftigung seiner einsamen Stunden war, und so tröstend Kunst und Liebe auf die Erheiterung seines Gemüthes wirkten, so fing er doch bald an einzusehen, daß es so nicht lange mehr würde bleiben können, daß noch manche Woche vergehen würde, bis seine Kräfte, die sehr langsam kamen, gänzlich erholt seyn, und ihm erlauben würden, sein gewohntes Handwerk zu treiben, daß der unbekannte Wohlthäter endlich seiner langwierigen Spenden müde werden und der Augenblick der Noth gebietend eintreten könnte. Aber wie schmerzlich ihn diese Betrachtung auch oft aus seinen schönen Träumen aufstörte, wie sehr sie ihm jeden sparsamen Genuß verbitterte, so wußte er doch mit allem Sinnen,

Trachten und Streben nichts zu entdecken, was er ergreifen oder thun sollte; denn gelernt hatte er auf der Welt nichts, als sein Schmiedehandwerk, und dies war er jetzt außer Stande auszuüben.

Während aller dieser Sorgen und Leiden war die lustige Fastnachtszeit für die Wohlhabenden und Glücklichen der reichen Stadt Antwerpen gekommen. Oeffentliche und häusliche Lustbarkeiten, Schlittenfahrten, Eislaufen in wunderlichen Vermummungen und allegorischen Aufzügen, weltliche und geistliche Feierlichkeiten wechselten mit einander ab, aber auch die Menschenliebe und manche stille Wohlthat fand da Raum für ihre Thätigkeit, und nicht selten waren jene Freuden und diese frommen Regungen enge mit einander verbunden, nach dem Geiste der damaligen Zeit, die in Schauspielen, Aufzügen und Kunstwerken so gern das kindliche Gefühl der Religiosität in seine Freuden und Genüsse mischte.

So war es unter anderm Brauch, daß die Schwachen und Armen, welche in den mannigfachen Hospitälern und Versorgungs-Anstalten erhalten wurden, die die reichen Einwohner dieser Stadt mit mildthätigem Sinn für ihre hülflosen Mitbürger gestiftet hatten, und freigebig unterhielten, in diesen Tagen allgemeiner Fröhlichkeit in langen Aufzügen durch die Straßen der Stadt gingen, bunt angezogene Puppen und andere phantastische Bildereien mit sich trugen, vor den Häusern der wohlhabenden Bürger stille hielten, Gesänge absangen, und den Kindern, welche ihnen Almosen reichten, allerlei kleine heilige Bilder schenkten, die diese dann mit großer Freude ihren Eltern brachten. Hierzu war nun ein großer Vorrath solcher Bilderchen nothwendig, und ein Freund Quin-

tins, der ihn in den Tagen seiner trüben Wiederherstellung öfters besucht hatte, und um seine dringende Noth wußte, gab ihm, als er eines Tages manchen nicht unglücklichen Versuch seines Freundes im Zeichnen sah, den Rath, solche Bilderchen, wie jene Prozessionen sie bedurften, leicht in Holz zu schneiden, und dann die Abdrücke anzumahlen, indem er ihm guten Absatz und Nutzen von dieser Arbeit verhieß.

Halb hoffend, halb ungläubig machte sich Quintin daran, den Rath seines Freundes, bei dem übrigens nichts zu wagen war, zu befolgen. Schon früher hatte er mit Holz, das er der Mutter vom Heerde genommen, mit alten Bretterchen, die in der Haushaltung vorfindig waren, Versuche zu Holzschneidereien angestellt; nun sollte er, womit er auf's Ungefähr gespielt, im Ernste anwenden; und es gelang über alle Erwartung wohl. Zwar waren die ersten Versuche noch kaum brauchbar, aber es schien, als entwickele sich unter dem Arbeiten selbst ein immer höherer Geist in Quintin, als werde ihm jetzt recht klar, was er eigentlich wolle und solle, als zeichneten sich Gestalten, Farben, Stellungen so treu und fest vor dem Auge seiner Seele, daß er sie nur auf's Papier oder Holz zu übertragen, und somit, was in ihm lebendig geworden war, auch äußerlich in die Erscheinung treten lassen dürfe. Der Freund erstaunte, als er wieder kam, er nahm den kleinen Vorrath mit, den Quintin indessen gefertigt hatte; die Bilderchen fanden reißenden Absatz, und der Freund kehrte in einigen Tagen mit einer Summe Geldes, die er dafür gelöset, wieder, welche Quintins kühnste Erwartung überstieg, und zum ersten Mal den Strahl einer ungetrübten Freude in sein

Gemüth fallen ließ; denn nun war bei fortgesetztem Fleiße nicht so bald an Noth für ihn und seine Mutter zu denken, und seinem innern Drange war ein Feld geöffnet, das ihm eine weite Aussicht in viel heitrere Fernen dartot.

Er fuhr also in seiner Arbeit fort, und zusehends gerieth jeder folgende Versuch besser als die vorhergehenden.— Gestalten und Gruppen drängten sich in seinem Geist, eine Fülle von Gedanken strömte ihm zu, mannigfache Zusammenstellungen, sinnreiche Deutungen fielen ihm ein, Licht und Schatten, Gewänder und Faltenwurf ordneten und vertheilten sich wie von selbst unter seiner schaffenden Hand, die Figuren traten klar hervor, Ebenmaaß der Glieder stellte sich ein, und der Freund konnte nicht genug bewundern, Quintin nicht genug arbeiten, und die Kinder nicht Geld genug von den Eltern erbitten, um die allerliebsten Bilderchen zu bezahlen, welche, wie nach und nach ruchbar wurde, ein armer Schmiedegeselle in Holz geschnitten und illuminirt hatte, der nie einen Unterricht im Zeichnen empfangen hatte.

Mangel und Kummer war nun nicht blos für den gegenwärtigen Augenblick, sondern für mehrere Zeit aus Quintins Hütte verbannt, und er genoß die einem guten Sohn so beglückende Beruhigung, seiner Mutter manchen lange entbehrten Genuß verschaffen, manche drükkende Sorge von ihrer Seele nehmen zu können. Aber so wie dieser Erwerb im Gange war, vertrug es auch sein Stolz nicht mehr, fremde Wohlthaten, und am wenigsten, wenn seine Vermuthung gegründet war, die seiner Geliebten anzunehmen. Daher als Frau Brigitte, welche seit einiger Zeit zwar nicht mehr täglich, aber doch öfter kam, wieder mit einer Spende erschien, dankte er

ihr recht herzlich für die Mühe, die sie seinetwegen seit so vieler Zeit auf sich genommen, gab ihr ein reichliches Botenlohn, und bat sie, auch der wohlthätigen Seele, die sich seiner in seiner höchsten Noth so gnädig erbarmt habe, den wärmsten Dank in seinem Namen zu bringen, ihr zu sagen, daß das Andenken daran unauslöschlich und heilig in seiner Brust leben werde, und daß er sie flehentlich bitten lasse, wenn er gleich ihrer Unterstützung nicht mehr bedürfe, ihm ihre Huld und Theilnahme nicht zu entziehen.

Der Stolz, welcher sich in der Zurückweisung der ferneren Unterstützung kund gab, die glühende Wärme, womit der Dank ausgesprochen wurde, die räthselhafte Stellung der Worte, welche zu verstehen geben konnte, daß man die Geberin errathen habe, selbst das Geschenk, das ihr in die Hand gedrückt worden war, und das man, in des Gebers Verhältnissen, immer bedeutend nennen konnte, Alles das machte die gute Frau Brigitte einigermaßen bestürzt, und sie fand nicht sogleich Worte, um Quintins Anrede zu erwiedern. Endlich aber schien es ihr das Beste, gar nichts, weder von ihrer Verwunderung, noch von ihren Muthmaßungen zu äußern; sie dankte blos mit tiefen Knicks für ihr Geschenk, versicherte, daß es dem Hause, aus welchem sie entsendet worden, leid seyn würde, nichts Weiteres für Herrn Messis thun zu können, und versprach, von Zeit zu Zeit wieder zu kommen und nachzusehen.

Wie sie fort, und nun um die nächste Straßenecke verschwunden war, fing es dem Jüngling an weh zu thun, daß er sie weggeschickt; es schien ihm, als habe sich mit ihr sein guter Engel entfernt. Es war ein stilles aber süßes Band zwischen ihm und der, die er heimlich ver=

ehrte, gewesen, es gereute ihn fast sein stolzer Schritt. Auch die Mutter schalt, wie sie hörte, was er gethan, und meinte, so armen Leuten, wie sie, stünde es gar nicht zu, aufzupochen, und eine Wohlthat, die eben so herzlich gemeint, als schonend gegeben worden war, aus Uebermuth, wegen ein paar Pfenningen, die nun im Hause wären, und bald verzehrt seyn würden, auszuschlagen. Diese Reden gaben aber dem Sohne sein ganzes Selbstgefühl wieder, und wenn er gleich in der stets gewagten Voraussetzung, daß die Unterhändlerin von Margarethen käme, den nächsten Zusammenhang mit ihr aufgehoben hatte, so mußte ihr Herz ihn verstehen, und darum nicht minder achten.

Frau Brigitte kam mit ihrem Auftrag zu Margarethen zurück, und erweckte ihr im ersten Augenblicke Unmuth, im zweiten, wie sie der Antwort des Jünglings nachdachte, fand sie so viel edlen Stolz, und, wenn er sie errathen hatte, so viel ehrfurchtsvolle Liebe gegen sie darin, daß sie nicht aufhören konnte, die Frau um Alles zu befragen, und diese ihr jeden Blick und jede Geberde des Schmiedes beschreiben mußte, bis es dieser endlich ganz klar wurde, was sie schon früher öfters geahnet, daß nicht die Base, sondern Margarethe die Hauptperson bei diesem wohlthätigen Werke, und hinter der christlichen Liebe sich eine andere des schönen Mädchens zu dem hübschen Jünglinge verberge; denn hübsch hatte sie Quintin jetzt, wo er im reinlichen Hausanzug ging, und die feine Röthe der Gesundheit sich über seine jugendlichen Wangen zu verbreiten anfing, immer gedünkt. Solch ein Wink war für eine Frau, wie Brigitte, genug, um sich hier auch künftig freien Raum für Unterhand-

lungen, und eine Gelegenheit zu erhalten, wobei es mancherlei zu verdienen geben konnte. Ihre Blicke schärften sich für Alles, was im de Brindt'schen Hause geschah, und so konnte es ihr nicht entgehen, daß der junge reiche Maler ein Freier, und vom Vater begünstigt sey, aber im Herzen der Tochter nicht allein keinen Fürsprecher, sondern an dem schönen Schmiedegesellen einen gefährlichen Nebenbuhler habe; das Alles dünkte der Frau eine günstige Constellation, und sie beschloß, Vortheil daraus zu ziehen.

Sie machte nun, sobald sich die Gelegenheit ergab, Margarethen mit der neuen künstlerischen Beschäftigung ihres Schützlings bekannt; und sobald in den nächsten Tagen eine solche Prozession der Armen und Schwachen durch ihre Straße zog, wußte sich Margarathe durch eine reiche Spende mehrere von Quintins Bildern zu verschaffen, die sie bald an dem in einer Ecke verschlungenen Q. M. erkannte, eiligst zu ihrem Vater trug, und ihm die ganze Geschichte von dem Schmiedegesellen erzählte, den sie am vergangenen Pfingstfest auf dem Schützenplatz getroffen, dessen schönes Brunnengitter der Vater wohl kenne, und der nun in der Noth, um seine Mutter und sich zu erhalten, sein angebornes und noch unbekanntes Talent auf diese Weise gezeigt habe. Wohlweislich verschwieg Margarethe den Antheil, welchen sie an seiner Unterstützung und Genesung genommen, und legte auch überhaupt Kälte und Ruhe genug in ihren Bericht, um den Vater zu täuschen. Weniger gelang es ihr mit de Bos, der eben jetzt eintrat, und dem heute das unverhoffte Glück zu Theil wurde, daß Margarethe nicht wie sonst gleich bei seinem Eintritte das Zimmer verließ. Sie wollte

des Triumphs genießen, den Nebenbuhler unbewußt von ihm loben zu lassen. In dieser Absicht breitete sie die Bildchen vor ihm aus; aber sey es, daß zu viel Eifer aus ihrem Benehmen sprach, sey es, daß er jenes Auftrittes an der Schmiede gedachte, und die Möglichkeit, daß der derbe Geselle, der ihn herausgefordert, vielleicht eben derselbe wäre, der es jetzt wagte, in seine Kunst zu pfuschen, sey es, daß sein Geschmack am Zierlichen und mühsam Vollendeten ihm diese kräftigen aber etwas rohen Entwürfe verleidete, genug, er verwarf sie als etwas ganz Ungeschicktes und Verfehltes, und als der Vater ihn mit billigem Sinn darauf aufmerksam machte, daß der arme Mensch gar keine Anleitung gehabt, daß er Alles aus sich selbst geschöpft, und daß man ihm Sinn für Composition und Anlage zur Kunst keineswegs absprechen könne, als Margarethe endlich, ein Bischen wärmer als sie gesollt, die wenn gleich rohe Kraft gegen die schwächliche Mühsamkeit in Schutz nahm, da stieg auch de Vos innerer Unmuth immer höher, er nannte alle diese Arbeiten Stümpereien, und sprach ihrem Urheber alle Anlage zum künftigen Künstler rund ab. Hiermit hatte er nun sein Spiel bei Margarethen ganz verdorben, sie verließ das Zimmer unwillig, und der Gedanke, den sie längst unbestimmt in ihrem Herzen getragen, dem übermüthigen Gesellen, der doch keinen Sinn für's Rechte, weder in der Liebe, noch in der Kunst habe, nie ihre Hand zu geben, bildete sich von diesem Augenblicke zum festen Entschlusse aus. Ach, dachte sie, und sprach es halblaut aus, wie sie über den dunkeln langen Gang von des Vaters Zimmer in ihr Stübchen zurück kehrte: Ach! Ich wollte, de Vos wäre der Schmied, und Quintin ein Maler!

Ein Geräusch, das sie vernahm, erschreckte sie, und machte ihr ihre Unbesonnenheit, die geheimen Gedanken laut ausgesprochen zu haben, fühlbar. Aengstlich sah sie sich um, ob sie Jemand belauscht habe, aber sie konnte nichts gewahren, und ging mit dem Vorsatz, nie wieder ihrer Zunge so unvorsichtiger Weise freien Lauf zu lassen, in ihr Zimmer.

Aber jene Worte, welche Unwillen und geheime Neigung ihr entrissen, waren nicht ungehört geblieben, und ihre Furcht, behorcht zu seyn, nicht vergebens gewesen. Frau Brigitte, die sich allerlei in de Vrindt's Hause zu schaffen gemacht, und nicht versäumt hatte, durch hingeworfene Worte und Bemerkungen das stille Feuer in Margarethens Brust heller anzufachen, hatte sich zufälliger Weise auf dem dunkeln Gange befunden, als Margarethe über denselben ging, sie hatte die Worte wohl verstanden, sich aber den nachforschenden Blicken des Mädchens zu entziehen gewußt, und sah nun mit Wohlgefallen ihre frühere Vermuthung zur Gewißheit bestätigt. Nun war sie darauf bedacht, die Sache ordentlich in Gang zu bringen, und sich beiden Parteien nothwendig zu machen. Zu dem Ende ergriff sie die nächste Gelegenheit, Quintin zu besuchen, den sie zwar wieder etwas besser aussehend, als das letzte Mal, aber noch stets in tiefe Schwermuth versenkt fand, die er vergebens in der Beschäftigung mit seinen Bilderchen zu verscheuchen strebte. Sie knüpfte ein Gespräch mit ihm darüber an, fragte um sein Befinden, und er antwortete ihr mit wenig Worten, daß er sich zwar kräftiger, aber noch lange nicht im Stande fühle, sein gewohntes Handwerk wieder vorzunehmen, daß dieses ihm jetzt schwerer und unerträglicher dünke,

als je, und daß er, wohin er blicke, in seiner Zukunft nichts als Kummer und Plage sehe.

Es sollte mich doch wundern, nahm Frau Brigitte wieder das Wort, wenn ein so geschickter Mann wie Ihr, Herr Messis, nicht auf irgend eine andere Art, als nur mit dieser groben unbehülflichen Arbeit, Euch Euer Brod solltet verdienen können. „Ich habe sonst nichts gelernt — mein Vater war ein Schmied.“ — Wohl! Ihr habt eigends nichts gelernt, aber Eure glückliche Natur hat Euch zu so Manchem angeleitet. Seyd Ihr doch ein Meister im Lautenspiel, weiß man doch, wer das schöne Brunnengitter verfertigt hat, und haben nicht Eure Heiligenbilderchen ganz Antwerpen in Erstaunen gesetzt?

Ach schweigt! sagte Quintin mißmuthig.

Gewiß, antwortete die Frau: So habe ich in meine Ohren gehört, daß der alte de Vrindt — und auf dessen Urtheil ist doch zu gehen — Eure Bilder für eine tüchtige Arbeit, die Viel verspricht, erklärt hat.

De Vrindt, sagt Ihr? fuhr Quintin auf, und eine Purpurglut ergoß sich über seine Züge.

Ja, der alte de Vrindt. Seine Tochter, Jungfrau Margarethe, hat ihm vor einigen Tagen Eure Bilderchen gezeigt. Sie lief gleich, wie sie sie von den Hospitälern bekommen hatte, in größter Hast zum Vater damit hinüber.

Quintins Brust flog — aber seine Augen starrten düster zur Erde. — Weiter, weiter! sagte er, als Frau Brigitte eine Weile inne hielt.

„Je nun, weiter weiß ich nichts, als daß der Vater Eure Arbeit gelobt, und die Tochter deßwegen mit ihrem Bräutigam, oder was er ist, Streit gehabt hat.

Mit dem Meister de Vos? wegen meiner Bilder?

Oder wegen Euch! Was weiß ich's! Ich hörte sie lebhaft im Zimmer streiten, und sah sie, ganz erhitzt, dasselbe verlassen; und wie sie über den Gang ging — sie bemerkte mich nicht, denn ich stand hinter dem großen Schranke neben der Treppenthüre, und der Gang ist dunkel — da hörte ich sie sagen: Ach, ich wollte, de Vos wäre der Schmied, und Quintin ein Maler!

Der Jüngling sprang auf: Das hat sie gesagt? und seine Wangen glühten, sein Auge sprühte Funken: Ich sollte ein Maler seyn? Frau Brigitte! Ich, ein Maler? — Ja! ich will, ich will es, und Gott wird mir Gnade geben. Er war außer sich, er sprang an den kleinen Wandschrank, nahm Alles heraus, was für den Augenblick an Baarschaft darin befindlich war, und drückte es der Freudenbotin in die Hand. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Margarethe hatte sich über ihn geäussert, sie hatte den Wunsch ausgesprochen, der allein die Bedingung zu einer künftig möglichen Verbindung seyn konnte! — — Die kluge Unterhändlerin entfernte sich sehr dankbar, und sehr entschlossen, dem jungen Paar auf's Beste zu dienen, und Quintin im Rausche seiner Freude dachte an nichts, als wie er den Vorsatz, den Margarethens Wort gleich einem leuchtenden Funken aus seiner Seele geschlagen hatte, auf's kräftigste und schnellste in Ausübung setzen könnte.

Ja, er wollte ein Maler werden! Das war es, was seit langem dunkel und schmerzlich in seiner Seele gelegen hatte. Jetzt war es klar geworden, er war seiner selbst gewiß, er wußte, was er wollte, und nichts, oder nur wenig kümmerten ihn die Hindernisse, welche sich

einer solchen Unternehmung entgegen setzen konnten, nicht seine Armuth, nicht sein niedriges Geschick, nicht der Mangel an Anleitung und Unterstützung. Er wollte ein Maler werden! Margarethe hatte es ausgesprochen, er selbst es längst gefühlt. Von jetzt an hatte er nur diesen Gedanken, und sah nur dies Ziel vor sich.

Mit rastlos angestrengtem Fleiß arbeitete er nun an seinen Bilderchen, die Liebe, die Begeisterung der Hoffnung führte seine Hand, sie gelangen über alle Erwartung, und wurden so gut bezahlt, ja von einigen kunstliebenden Freunden eigends bestellt, daß es kein vermessenes Erwarten für Quintin war, wenn er aus diesem Erwerb sich eine hübsche Summe zu verschaffen dachte, womit er für einige Zeit sich und seine Mutter erhalten, und die zu seiner Ausbildung nöthigen Reisen und Vorarbeiten zu bestreiten Willens war. Aber jetzt, als er auf dem Punkte stand, seine Vaterstadt zu verlassen, und sich für eine lange Zeit aus Margarethens Nähe zu verbannen, überlegte er erst, welche Gebirge von Hindernissen, welche Möglichkeiten, ja welche Wahrscheinlichkeiten des Mißlingens zwischen dem gegenwärtigen Augenblick, und dem Ziele seiner Wünsche lagen. Wenn es ihm auch gelang, sich in seiner Kunst, wie er wünschte, zu vervollkommnen, wie manches Jahr mußte darüber hingehen! Und wenn er dann wieder zurück kam, konnte er hoffen, Margarethen noch frei wie jetzt, und noch gesinnt wie jetzt, zu finden?

Er wollte sich ihr entdecken, noch vor seiner Abreise mit ihr sprechen, ihr gestehen, wie glühend er sie liebe, welchen Entschluß ihr Wort in ihm geweckt, er wollte ihr ewige Treue schwören, ihren Schwur dagegen nehmen. —

Und war das redlich gehandelt? — Durfte er bei so ungewissen Aussichten über die Zukunft dieses Mädchens entscheiden, und sie zu einem Entschlusse bestimmen wollen, den sie hinterher bereuen, den sie vielleicht nur gegen ihres Vaters Willen, oder ihre eigenen spätern Ansichten würde behaupten können?

Nein, er wollte nicht mit ihr reden; schweigend wollte er sich entfernen, und nur durch Brigitten sollte sie erfahren, was aus ihm geworden war, das Uebrige errathen, und thun, was ihr Herz sie hieß.

Dies war der Entschluß, den er nach längerem Hin- und Herschwanken faßte, und nun suchte er selbst Brigitten auf, entdeckte ihr seinen unerschütterlichen Vorsatz, und nannte den nahen Tag seiner Abreise. Die Frau erschrak. Sie erinnerte sich wohl jener Worte, die sie vor einiger Zeit zu ihm gesagt, und was er geantwortet; aber sie hatte das, wie die Reden der Verliebten überhaupt, als einen Schaum betrachtet, den die Einbildungskraft auftreibt, und der wesenlos zerrinnt. Nun stand es fest und unwiderruflich vor ihr, und kam ihr ganz unglaublich und riesenhaft vor. Daher bestrebte sie sich, als sie überzeugt war, daß es dem Schmiedegesellen Ernst war, ein Maler zu werden, ihm dieses Vorhaben als etwas Thörichtes, dessen phantastischer Grund ihr sehr wohl bekannt war, auszureden; aber sie bestrebte sich vergebens, und fand Quintin so frei von jeder übertriebenen Hoffnung, so klar mit den Beschwerden bekannt, denen er entgegen ging, aber auch so ruhig entschlossen, sie alle zu überwinden, daß sie sich endlich ergab, und ihm den Segen des Himmels zu seiner Reise wünschte. Aber nun eilte sie auch sogleich zu Margarethen, und theilte

ihr diese Neuigkeit mit. Erstaunen, Freude, Bewunderung und Schmerz zuckten abwechselnd durch des Mädchens Seele; eine Weile schwieg sie ganz, dann sagte sie: Er geht, und es ist kein Zweifel, daß ich ihn fortgetrieben. Wer weiß, wie es ihm ergehet, ob ich ihn je wieder sehen werde! Ich will doch Abschied von ihm nehmen. Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesprochen. — Brigitte sah sie verwundernd an. Ja, ja, erwiederte Margarethe: Morgen gehe ich in die Frauenkirche zur Frühmesse; sag' ihm das, und bring' ihn mit dir, oder — bestelle ihn lieber, und begleite mich!

Diese Worte vermehrten Brigittens Erstaunen. Sie hatte gemeint, eine verliebte Zusammenkunft veranstalten zu sollen, und es war blos auf einen feierlichen Abschied abgesehen. Indessen sagte sie das Verlangte zu, und ging, Quintin die unerwartete Freudenbotschaft zu bringen. Er bedurfte eine Weile, bis er sein Glück begriff; denn lange Zeit meinte er, Frau Brigitte treibe ihren Scherz mit ihm, und es fing schon an, ihn zu kränken. Aber als sie es ihm so oft und so ernst wiederholte, und ihm den Ort und die Stunde nannte, wo er sich an der Frauenkirche einfinden sollte, da konnte er nicht länger zweifeln, und der Gedanke, Margarethen sehen, mit ihr sprechen zu dürfen, auf ihr Geheiß zu ihr gerufen zu seyn, stürzte ihn in ein Meer von Entzücken, aus dem er sich den Abend und die ganze Nacht nicht erholen konnte.

Der nächste Morgen hatte kaum gegraut, als er schon in den Kleidern und auf der Straße war, wohin ihn Frau Brigitte beschieden. Er mußte lange warten, denn die Ungeduld seiner Liebe hatte der Zeit vorgegrif-

se.:, und die benannte Stunde war noch lange nicht gekommen. Unterdessen fingen die Straßen an, sich zu beleben; Bauersleute mit Lebensmitteln kamen herein, Läden gingen auf, Hausthüren knarrten, Kaufleute und Handwerker öffneten ihre Buden, Herren, Frauen und Mägde schritten über den Markt, und feilschten und kauften, was das Haus bedurfte; aber noch immer war für Quintin der Stern, nach dem er spähte, nicht aufgegangen. Jetzt erklang vom ausgebauten Thurm der Frauenkirche die Glocke, welche zur Messe rief, und gleich darauf erblickte Quintin am untern Ende des Platzes, wo die Seitenstraße sich gegen denselben öffnet, eine zierliche Frauengestalt im schwarzen Gewande, das Haupt mit einem schneeweißen Schleier umwunden, welcher die Stirn und das Kinn verhüllte, und nur die Augen und die schöngeformte Nase sichtbar werden ließ. Um die Hüften war dies Gewand mit einem goldenen Gürtel zugebunden, dessen eines Ende vorn herabhing, und an dessen Seite ein Rosenkranz von Bernstein befestigt war. Trotz der Verhüllung erkannte Quintin diejenige, deren Bild ihm im Wachen und im Traume vorschwebte; hinter ihr kam Frau Brigitte, ebenfalls schwarz gekleidet, aber in einen Schleier von dunkelgelber Farbe gewickelt, einher, und nun war der Augenblick da, wo Quintin sie sprechen sollte. Er hatte den Klang ihrer Stimme kaum einmal beim Scheibenschießen vernommen, und zitterte bei dem Gedanken an das, was er ihr nun sagen sollte und wollte. Aber er wagte es nicht, ihr entgegen zu treten, bescheiden blieb er in einer der Nischen am Fuße des unausgebauten Thurmes stehen; da mußte sie vorüber, um in die Vorhalle, und von da in die Kirche zu gelangen.

Auch sie hatte ihn von Weitem erblickt, und nicht umsonst war das verhüllende Tuch um das jugendliche Angesicht gelegt worden; denn es verbarg jetzt die glühende Röthe, welche ihre Wangen überzog. Auch sie war ängstlich, und hatte halb und halb den raschen Schritt bereut; doch war jetzt nichts mehr zu thun, und so ging sie gefaßter auf die Kirche zu.

Quintin trat hervor, und vermochte kaum sie mit ehrfurchtsvoller Verneigung zu begrüßen. Auch sie stand verlegen; aber Frau Brigitte, welcher ihre Erfahrung den Schlüssel zu dem Betragen der jungen Leute gab, sah, woran es Beiden gebrach, und leitete, indem sie Margarethen ihren Schützling vorstellte, das Gespräch auf eine schickliche Weise ein. Ich höre, begann nun Margarethe, und ihre Stimme stahl sich wie Flötentöne durch den Schleier, welchen die sanftgeöffneten Lippen leise bewegten, in seine Seele: Ich höre, Ihr denkt uns zu verlassen, und Euch der Malerkunst zu widmen. Mein Vater billigt dies Unternehmen sehr, und wird sich geneigt finden, Euch Empfehlungsschreiben an seine Freunde und Meister in der Kunst in den burgundischen Städten mitzugeben, welche Euch von wesentlichem Nutzen seyn können.

Quintin war bestürzt, entzückt, und vermochte nicht gleich zu antworten, dann aber stotterte er etwas von Huld, von unauslöschlichem Dank, und Margarethe fand mehr Beredtsamkeit und Inhalt in diesen verworrenen Reden, und in dem Tone, mit welchem sie gesprochen wurden, als in der besten Predigt, die sie je gehört. Er hätte sie mit diesen abgebrochenen Worten, diesen von Seufzern halberstickten Lauten zu Vielem bereden können, was sie nicht verstanden und doch ihm zu Liebe gethan haben

würde. Allmählig kehrte seine Besonnenheit zurück, und er vermochte es, sich ordentlich zu fassen, und ziemlich zusammenhängend über seinen Vorsatz zu erklären.

Aber jetzt erscholl die Glocke zum zweiten Male, und der Augenblick war da, wo die Messe beginnen, und die Zuhörer in der Kirche seyn sollten. Es mußte geschieden seyn, Brigitte ermahnte, Quintin stand wie ein Geächteter, der sein Todesurtheil empfangen sollte. Er war im Begriff, Margarethen auf lange — vielleicht auf immer zu verlassen; mächtig drängte es ihn, ihr zu Füßen zu sinken, und seine Verehrung zu gestehen. Ehrfurcht — Rücksicht auf seinen niedrigen Stand, und selbst der Ort, wo er sich befand, hielten ihn ab. Aber auch in ihre Augen traten Thränen; sie gedachte des ernsten Moments, und daß es ihr Wort gewesen, das den Jüngling von seinem friedlichen Gewerbe, aus den Armen der Mutter, aus der Vaterstadt in ein unbekanntes, unsicheres Leben trieb. Gern hätte sie ihm ein Andenken dieser Stunde gegeben, aber sie hatte nichts bei sich, als den Rosenkranz. Sie nahm ihn, wie er war, mit dem schön in durchbrochener Arbeit gefertigten silbernen Kreuz, reichte ihm denselben, und sprach: Gedenket meiner zuweilen, wenn Ihr nach Antwerpen zurück denkt, und schließt mich in Euer Gebet! Ich will die heilige Messe für Eure glückliche Reise hören. — Mit diesen Worten legte sie den Rosenkranz in seine Hand, die ihn zitternd empfing; seine Kniee beugten sich, er sank ihr beinahe zu Füßen, er konnte nicht sprechen, aber in den nassen Blicken seiner blauen Augen, die durch Thränen zu ihr empor gerichtet waren, in seinen Zügen, worin sich die heißeste Liebe aussprach, las sie mehr, als seine Worte ihr sagen konnten. Flüchtig,

aber innig drückte sie ihm die Hand, warf ihm noch einen Blick zu, und eilte in die Kirche. Quintin aber stand eingewurzelt an der Stelle, wo sie ihm entschwunden war, und sah ihr noch so lange nach, als er eine Falte ihres Gewandes erblickte, und vermochte auch dann nicht seinen Platz zu verlassen, bis die aus der Kirche strömende Menschenmenge ihm den Schluß der Messe kund gab. Jetzt fiel ihm die beglückende Möglichkeit ein, Margarethen auch noch einmal zu sehen; aber er wagte es nicht, ihr zu begegnen. Bescheiden trat er hinter einen der Pfeiler an der Vorhalle zurück. Jetzt kam sie, und zwei angesehene Frauen gingen mit ihr; doch glaubte er zu bemerken, daß ihr Blick seitwärts nach der Stelle zu streifte, wo er stand, und daß ihr Schritt einen Augenblick stockte. Er war glückselig genug, und in diesem Moment überzeugt, er könne nie einer größeren oder bestimmteren Gunst bedürfen, und so sandte er ihr fromme Gebete und Segnungen nach, die er mit heißer Inbrunst vom Himmel für sie erflehte.

Am andern Tage fand er sich, wie ihm geboten worden, in Meister de Vrindt's Werkstätte ein, der ihn gütig aufnahm, sein Vorhaben lobte, mit ihm über seine Arbeiten sprach, und ihm manchen nützlichen Wink ertheilte. Zuletzt händigte er ihm zwei Briefe, einen nach Brüssel an Rogier van der Weyde, den andern an Hugo van der Goes in Brügge ein, Beide Schüler des großen van Eyk; auch rieth er ihm, den berühmtesten aus dieser Zahl, Meister Hans Hemmelink, aufzusuchen, der sich zwar damals nicht in den Niederlanden, sondern in der prächtigen deutschen Reichsstadt Cöln am Rhein aufhielt, wo er beschäftigt war, den kostbaren Reliquienkasten zu bei-

ligen Ursula mit Miniaturgemälden zu schmücken. Dankbar und froh gerührt empfing der Jüngling diese Briefe und Rathschläge, und erkannte darin die Hand der sorgsamen Freundschaft, die für ihn gewaltet hatte. Sie selbst aber, die geliebte Jungfrau, erblickte er nicht, das verbot Zucht und Sitte der Zeit. Aber wie er über die Treppe herab stieg, dünkte es ihm, als sähe er sie auf dem kleinen offenen Gange, der sich um den Hof des Hauses zog, über das Geländer gebückt, stehen, als blicke sie nach der Treppe. Unmöglich konnte er durch die Eisenstäbe und kleinen Scheiben des Fensters ganz klar unterscheiden, ob sie es war; aber schon die Möglichkeit, daß sie es, und daß sie um seinetwillen da sey, goß entzückende Freude in seine Brust. Er blieb stehen, er ließ sich auf die Kniee nieder, und richtete ein paar Augenblicke, wie zu seiner Schutzheiligen, sein Gebet zu ihr; dann erhob er sich, und eilte wonnetrunken seiner Hütte zu.

Nun hatte er erreicht, was weit über seine Wünsche ging, und er beschloß, die gewählte Laufbahn je eher je lieber zu beginnen. Nachdem er zu Hause Alles auf's Beste geordnet, für die trauernde Mutter gesorgt, einen recht schmerzlichen Abschied von ihr genommen und auch versprochen hatte, so oft als möglich Nachrichten von sich nach Antwerpen gelangen zu lassen, schnürte er am dritten Tage nach dem ihm so ehrenvollen Besuche bei Meister de Vrindt, seinen Bündel, und wanderte am frühen Morgen durch die Straße, wo Margarethe wohnte, nicht ohne eine Weile dem Fenster, aus dem er sie so oft blicken gesehen, gegenüber stehen zu bleiben, um ihr noch einmal im Herzen das heißeste Lebewohl zu sagen. Dann ging er dem Kaisersthore zu, und schlug die Straße

nach Brüssel ein, wo er das erste Empfehlungsschreiben des Meisters de Vrindt abzugeben, und die Anfangsgründe seines Unterrichts zu legen gedachte. Was dann Weiteres aus ihm werden sollte, wollte er Gott und seinen Waltungen überlassen.

Quintin war nun fort, und es kostete Margarethen bittere Thränen, als Frau Brigitte am Nachmittage desselben Tages, wo er die Stadt verlassen hatte, unmittelbar von einem Besuch bei seiner Mutter, zu ihr kam, und ihr erzählte, was der gute junge Mensch noch gethan und gesagt, wie er mit der strengsten Selbstverläugnung für seine Mutter gesorgt, nur das Nothwendigste mit sich genommen habe, und wie er sie, Frau Brigitten, bitten lassen, ihm doch durch die Mutter zuweilen Nachrichten von seinen Bekannten und Gönnern in Antwerpen zukommen zu lassen.

Margarethe verstand diese Bitten nur zu gut, aber sie schwieg, und bewahrte Alles, was diese letzten Tage geschehen war, tief in ihrem Herzen.

De Vos stand sich nicht zum Besten bei dieser Stimmung seiner Auserwählten. Hatte sie ihn vorher mit Gleichgültigkeit behandelt, so war sie nun ganz kalt geworden, und ließ ihm diese Kälte so deutlich merken, daß alle seine Selbstzuversicht und Eitelkeit nicht mehr ausreichte, dies Benehmen zu seinen Gunsten auszulegen, und er deßhalb ängstliche Klagen bei ihrem Vater führte. De Vrindt hatte zwar längst seine Meinung von dem innern Wesen seines künftigen Eidams um Vieles herab gestimmt, da sich dessen Geckenhaftigkeit und Eigendünkel so sichtbar in allen seinen Reden und Handlungen zeigte; dennoch schien ihm die Kunstfertigkeit und das Vermögen

desselben immer vieler Rücksicht werth. Er wurde ungehalten auf Margarethen, er machte ihr Vorwürfe und Vorstellungen, es gab manchen unangenehmen Auftritt zwischen Vater und Kind, Braut und Bräutigam, aber Margarethe blieb standhaft, und de Vrindt, der sein einziges, sonst so gutes Kind herzlich liebte, gab endlich nach, und beruhigte sich über diese zerstörte Hoffnung mit dem Gedanken, daß es bei Margarethens Schönheit und Jugend an künftigen Werbern nicht fehlen werde.

Ein Jahr war bereits vergangen, seit Quintin aus Antwerpen fortgezogen war. Margarethe lebte still bei ihrem Vater, und suchte so viel wie möglich, sich den Augen und Anwerbungen der jungen Herren in Antwerpen zu entziehen. Wohl räumte sie noch täglich die Arbeitsstube ihres Vaters auf, doch trat sie nun nicht mehr täglich an's Fenster, und blickte nicht mehr nach der Schmiede hinüber, oder wenn sie es that, so standen ihr die Augen voll Wasser; denn der, den sie sonst so oft und so gern sah, war nicht mehr darin. In ihrem Herzen hatten seine Liebe, seine Ergebung, sein heldenmüthiger Entschluß, endlich selbst seine Wohlgestalt und der Ausdruck seiner Blicke während der Unterredung an der Kirchthüre einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Ueberall, wo sie ging und stand, blickten sie seine blauen Augen sehnsuchtsvoll und von Thränen überschleiert an, überall hörte sie noch den Klang seiner Stimme. Sie bedachte, was er gelitten haben müsse, und noch leide, daß er um ihrentwillen seine Mutter, seinen Geburtsort verlassen, und durch ihr Wort getrieben, nun in der Fremde herum=

irre, vielleicht mit Mangel kämpfe, vielleicht irgendwo krank und hülflos darnieder liege. So erzeugte sich nach und nach in ihr der Zweifel, ob sie nicht schuldig sey, so viele Treue zu belohnen, und ihm, der doch nur um ihrentwillen sich all' diesem Ungemach und dieser Beschwerde aussetzte, den Preis seiner Anstrengungen treu aufzubewahren.

Auch seine Mutter vermißte ihren Trost, ihre Stütze. Es schien Margarethen nicht mehr als billig, der Frau, die durch sie einen solchen Verlust erlitten, denselben, so viel sie konnte, zu vergüten; denn ersetzen? — ach, wer ersetzt einer Mutter einen Sohn, und einen so dankbaren, braven, wie Quintin! Darum, und auch um von Zeit zu Zeit zu erfahreu, ob Nachricht von ihm da sey, sandte sie Brigitten zur alten Frau Messis mit kleinen Gaben und der Verheißung, daß sie während der Abwesenheit ihres Sohnes von einem Freunde desselben, der aber unbekannt zu bleiben wünschte, nicht verlassen werden sollte.

Im Anfange der Reise, so etwa durch das erste Jahr, ging das Alles auch ganz gut. Quintin hielt sich damals in den niederländischen Städten, Brüssel, Gent, Brügge auf, wo zu seiner Zeit die berühmtesten Meister in der Malerkunst lebten, Schüler bildeten, und wer aus Frankreich oder Deutschland Etwas lernen wollte, nach den Niederlanden reiste, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Da gab es nun, obgleich Quintin, wie so Viele seiner Zeitgenossen, des Schreibens noch nicht kundig war, gar manche Gelegenheit, durch einen Mitbürger, einen reisenden Handwerker, einen Kaufmann, den seine Geschäfte nach Antwerpen führten, der Mutter

Grüße oder auch kleine Unterstützungen, die er sich durch seine Arbeiten erworben, zukommen zu machen, und es fehlte auch nicht an manchem bedeutenden Wort für Frau Brigitte, das diese dann am gehörigen Orte anzubringen nicht versäumte. Auch vernahm man auf diesem Wege, daß Quintin das Rechte und seiner Natur Zusagende ergriffen, daß er unglaubliche Fortschritte in seiner Kunst mache, und von seinen Lehrern überall nicht blos um seiner seltenen Anlagen, sondern auch um seines sittlichen Benehmens willen geachtet sey, und die Matrone vergoß dann Freudenthränen, und gelobte Gott, die Schmerzen der Abwesenheit um einen solchen Sohn dieser Freude wegen geduldig zu ertragen; ein Vorsatz, den sie eben so oft mit dem Kopfe machte, als ihn das Mutterherz in seinem Jammer um den Entrissenen, Einzigen, wieder brach.

Aber die Entfernung wuchs. Quintin ging nach Cöln, er ging über den Rhein, und besuchte die Städte, die Abteien, die Kirchen und Schlösser an seinen schönen Ufern, um alles Sehenswürdige zu betrachten, zu copiren, mit deutschen Meistern sich zu besprechen, und so allmählig in seiner Kunst sich immer mehr zu vervollkommnen. Nun kamen die Nachrichten selten, ja sie blieben nach dem Ende des zweiten Jahres ganz aus, und die betrübte Mutter und die trauernde Geliebte hatten nicht einmal die Beruhigung zu wissen, ob der ferne Freund noch lebe.

Daß er aber, wenn er noch lebe, sie auch liebe, das war Margarethen unumstößlich gewiß, und seit jenen Nachrichten von seinen Fortschritten in der Kunst, seitdem das Lob seiner Arbeiten sich bereits hier und da zu verbreiten anfing, und auch in de Brindt's Werkstätte drang, der sich höchlich darüber freute, ohne zu ah=

nen, welchen Antheil sein Haus an der Bildung dieses neuen Kunstgenossen habe, seit jener Zeit erhob auch die Hoffnung ihr Haupt in Margarethens Brust, und die Möglichkeit, an das Ziel ihrer Wünsche zu gelangen, welche ihr einst selbst so phantastisch dünkte, wurde nach und nach zur Wahrscheinlichkeit.

Aber sie hatte noch einen sehr schlimmen Stand, und um ihrer Liebe willen Manches zu leiden. Während der drei Jahre hatten sich, so eingezogen sie lebte, doch einige Freier um das schöne, reiche Mädchen eingefunden, und da sie Jeden ausschlug, an Jedem mit Grund oder Ungrund Etwas auszusetzen fand, und es bald den Anschein hatte, als dächte sie als Jungfrau zu leben und zu sterben, da wurde der alte de Vrindt endlich auch erbost, die Geduld, mit der er bisher den Launen und dem Eigensinn seiner Tochter, wie er es nannte, zugesehen, riß ihm, Jahre und Kränklichkeiten kamen dazu, ihn noch bitterer zu stimmen; er glaubte sich dahin gebracht, jedem Trost in seinem Alter, und der süßen Beruhigung, sein geliebtes Kind bei seinem nahen Tode in den Armen eines braven Mannes glücklich zu wissen, entsagen zu müssen, und seine ehemalige Liebe und Freundlichkeit zu Margarethen machte nun einem mürrischen Wesen Platz, das des Mädchens Tage verkümmerte. Auch die alte Base war mißvergnügt, und verschonte sie nicht mit Vorwürfen, wenn ein Tag sich wie der andere gehaltlos abwickelte, jeder Wechsel, wie jede Freude aus dem todtstillen Hause verbannt schien, und die lieblichste Hoffnung älterer weiblicher Verwandten, den jüngeren den Brautkranz zu flechten und die Ausstattung zu besorgen, sich wie in Rauch und Nebel verlor.

Margarethe trug das Alles mit stiller Geduld, und hielt fest im Glauben und in der Treue an dem Geliebten, bis endlich gegen Ende des dritten Jahres, als nun so viele Monate verflossen waren, seitdem kein Laut von dem Entfernten mehr zu ihnen herüber drang, auch ihre Fassung wich, ihre Hoffnung die müden Flügel senkte, und der Gedanke, daß er todt sey, oder doch nach Männerart, wovon Ihr die Base so viel vorsagte, seinen Sinn in der langen Zeit geändert haben könnte, allmählig mit immer herberem Schmerz in ihre Seele drang, und wie ein geheimer Wurm an der Blüthe ihrer Jugend nagte.

Das vierte Jahr seit Quintins Abreise war angefangen, und bereits einige Monate darüber, als an einem Sonntage Meister de Vrindt, aus Predigt und Hochamt zurückkehrend, von der alten Magd, die indessen das Haus gehütet hatte, erfuhr, es sey ein Fremder da gewesen, der nach ihm gefragt, sich in die Arbeitsstube habe führen lassen, dort eine Weile gewartet habe, und weil der Meister so lange ausgeblieben, fortgegangen sey, mit dem Bedeuten, er werde später wieder kommen.

Ein solcher Besuch war bei dem vielbekannten und geachteten Meister de Vrindt eine so gewöhnliche Erscheinung, daß dieser weiter nicht darauf achtete, und ohne etwas zu erwiedern, in seine Schlafkammer ging, die Sonntagskleider auszog, die schöne Sammtmütze mit einer gewöhnlichen vertauschte, und dann in seine Werkstätte ging, um, da der Tag des Herrn ihm zu arbeiten untersagte, Einiges unter seinen Bildern zu ordnen und aufzuräumen. Auf der Staffelei stand noch von gestern die halbvollendete Tafel, eine Verkündigung Mariä, und

der Künstler konnte nicht umhin, im Vorbeigehen dabei stehen zu bleiben, und wohlgefällig den Ausdruck in der Gestalt der schüchternen, erschrockenen Jungfrau, die Engelsmilde und stille Hoheit in den Zügen, und die Demuth in der Stellung der über der Brust gekreuzten Hände zu betrachten, womit sie eben die Worte: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen! auszusprechen schien. Da erblickte er an dem Goldfinger der heiligen Jungfrau einen Ring, den er nicht hingemalt. Er erstaunte, er trat hinzu; mit ungemeiner Kunst und einer täuschenden Wahrheit war der goldene Fingerreif, mit hellen Edelsteinen besetzt, um den zarten Finger hingezaubert, und de Vrindt wußte nicht, was er mehr bewundern sollte, den kühnen Einfall des Unbekannten, etwas auf einem fremden Bilde zu malen, oder die Kunst, mit welcher hier Edelsteine und Gold dargestellt waren, und in dieser Kleinigkeit einen großen Künstler kund gaben.

Was ist das? rief er jetzt: Wer hat das gethan? Wer ist hier gewesen? Sein Rufen zog die Magd in's Zimmer; ein scharfes Examen wurde angestellt — es war Niemand in's Arbeitszimmer gekommen, als sie, und der oben erwähnte Fremde. „Wer war das? Wie sah er aus? —" Die Magd mußte beschreiben. Ein stattlicher großer Mann von einigen zwanzig Jahren dem Ansehen nach, von blauen Augen und gelben Haaren, mit starken aber angenehmen Zügen, deren Ausdruck etwas Stilles und Schwermüthiges hatte. Sein Anzug war schwarz gewesen, mit dunkelbraunem Unterkleide und Wamms, einfach aber höchst sauber; auf dem Kopfe hatte er eine tiefblausammtne burgundische Mütze mit leichter

Goldverbrämung gehabt, und um die Mitte einen einfachen Gürtel, an dem ein schönes Schwert mit blankem Kreuzgriff von Stahl hing.

Meister de Vrindt wußte diese Beschreibung mit keinem seiner Antwerpner Bekannten zusammen zu reimen; auch versicherte die Magd, den Herrn nie vorher gesehen zu haben. De Vrindt vermuthete also einen fremden Meister, und freute sich darauf, einen Künstler kennen zu lernen, der, nach der kleinen Probe zu urtheilen, kein gemeiner Maler seyn konnte.

Er eilte sogleich hinunter in's Zimmer seiner Muhme und Tochter, und erzählte ihnen mit vieler Lebhaftigkeit den Vorfall, beschrieb ihnen Gestalt und Kleidung des Unbekannten, wie die Magd sie ihm geschildert hatte, und forderte sie auf, ihm in sein Attelier zu folgen, und den wunderbaren Ring selbst zu besehen. Aber in Margarethens Seele war aus des Vaters Beschreibung ein Blitz gefallen, der ihr in Entzücken und Angst, in Furcht und Hoffnung eine Ahnung aufgehen ließ, wer wohl der kunstreiche Fremde seyn könnte, der sich so geheimnißvoll betragen, und eine so seltsame Spur seiner Anwesenheit hinterlassen hatte? Sie bebte, ihr Inneres war in Aufruhr, und dennoch schalt sie ihre Leichtgläubigkeit und träumerische Hoffnung.

Nun waren sie an die Staffelei gekommen. Die Base zog die Brille heraus, und stellte sich so, daß Margarethen jeder Blick auf das Bild verwehrt war. Lange betrachtete, und bewunderte und verwunderte sie sich über die Schönheit der gemalten Edelsteine, und meinte, ein solches Kleinod würde die Hand einer königlichen Braut nicht verunzieren, — Margarethens Herz schlug hoch bei diesem

Worte — und endlich glaubte sie, dort, wo die Steine sich an die künstlich getriebene Goldarbeit schloßen, stehe etwas wie Buchstaben. Nun hielt es Margarethe nicht länger aus, sie schob die Vase weg, sah und sah, und unter lauten Herzensschlägen meinte auch sie, in halb unsichtbarer Kleinheit ein verzogenes Q und M zu sehen, wie es schon vor Jahren auf den Heiligenbilderchen gestanden hatte. Jetzt war es um ihre Kraft und ihre Fassung geschehen, sie glaubte Alles zu erkennen, den unbekannten Meister, seine Treue, seinen Wunsch, und die zarte Art der Werbung. Unfähig sich aufrecht zu erhalten, sank sie auf einen Stuhl neben der Staffelei, ihre Todesblässe erschreckte den Vater und die Base, man sprang ihr bei, die Base lüftete ihr die Schnürbrust, der Vater eilte, einen Fensterflügel aufzureißen; denn er zweifelte nicht, der Oelgeruch in der geschlossenen Stube habe sein schon seit längerer Zeit kränkelndes Kind angegriffen. So wie der Fensterflügel geöffnet war, hörten sie auch an der Hausthüre klingeln, in ein paar Minuten öffnete die Magd die Zimmerthüre, und herein trat der Fremde, eine edle, lange Gestalt, in einfacher, aber kostbarer Kleidung, verneigte sich anständig, und es schien, als fehle ihm die Macht oder der Muth zu sprechen. Margarethe starrte ihn an, sie hatte ihn auf den ersten Blick erkannt, sie zitterte, und hielt sich mühsam an der hohen Stuhllehne, hinter der sie halb verborgen stand.

De Vrindt brach das allgemeine Schweigen zuerst, indem er auf den Fremden zuging, und sich höflich erkundigte, mit wem er die Ehre habe, zu sprechen.

Ihr kennt mich nicht mehr, Meister de Vrindt, begann dieser, und ich begreife es wohl. — Quintin

Messis, der arme Schmiedegeselle, der vor mehr als drei Jahren —

Ist's möglich? Herr Messis! rief der Alte, und die Base trat mit vor Verwunderung zusammengeschlagenen Händen näher. Herr Messis! rief auch sie: Unser ehemaliger Herr Nachbar! Wer hätte Euch in dieser Gestalt wieder erkannt?

Es ist manche Veränderung mit mir vorgegangen, erwiederte er, und ein feines Lächeln spielte um seine Lippen. — Eins aber, fuhr er fort — und seine Augen wendeten sich mit dem Ausdrucke der innigsten Liebe auf Margarethen, die noch immer zitternd am Sessel stand — Eines hat sich nicht in mir verändert, und Gott gebe, daß ich hier auch Alles finden möge, wie es vor drei Jahren war!

Gewiß, lispelte jetzt Margarethe, indem sie ihren Platz verließ, es wird sich gewiß Alles, was Euch werth war, noch so finden, wie es gewesen. Eure Frau Mutter ist wohl.

„Gottlob! Ich habe sie gesund und heiterer gefunden, als ich sie verlassen, unsichtbare Engel haben sich ihrer angenommen.“ — Er blickte Margarethen an, sein Auge glänzte durch Thränen des Dankes, der Liebe —

Aber wie erkläre ich mir die Umgestaltung Eures Aeussern, mein werthester Herr Messis? unterbrach der Alte etwas ungeduldig das bedeutsame Gespräch der Liebenden, das er nicht verstand.

„Erinnert Euch noch der letzten Unterredung, verehrter Meister! die wir hier in diesem Zimmer hatten, und wie Ihr mir gütig die Empfehlungsschreiben an Eure Kunstfreunde, van Eyk's Schüler in Brüssel und Brügge, mitgabt. Eure Ermahnungen, Eure Empfehlungen sind

auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Ich bin ein Maler geworden, ich habe schon Manches gefertigt, und kann sagen, daß ich mit dem Erfolge meiner Arbeiten zufrieden seyn darf. Nun bin ich in meine Vaterstadt zurückgekehrt, denke die mancherlei Bestellungen, welche ich auf meinen Reisen in den Niederlanden sowohl als im deutschen Reiche bekommen, hier zu vollenden, und an der Seite einer braven und geliebten Mitbürgerin ein glücklicher Gatte und Hausvater zu werden."

Nun, das ist brav, das freut mich, rief der Alte, und umarmte froh den neuen, unvermutheten Kunstgenossen.— Und seyd Ihr es gewesen, der heute hier war, und mir dort — er wies auf die Staffelei — eine Probe Eurer Kunst gelassen hat?

Mit Gunst, Meister de Vrindt! Ich war es, und ich bitte Euch, die Kühnheit zu verzeihen, mit der ich es gewagt, Euer schönes Werk zu bepinseln.

O sprecht nicht so! Der Ring ist meisterlich gemalt, und beweist, daß Ihr was Tüchtiges gelernt habt.

„Es ist auch mein Namenszug darin."

Ich habe ihn gesehen, ich habe ihn erkannt, rief Margarethe schnell, und erröthete bis unter die Locken über ihren voreiligen Ausruf.

Der Vater aber sah sie und Messis scharf an. Es fing an eine Ahnung in seiner Seele zu dämmern — des jungen Mannes Besuch, manche seiner Reden, das hingemalte Kleinod, die Verwirrung seiner Tochter — er schwieg, und betrachtete Beide lange, und lächelte sonderbar.

Aber Messis faßte ein Herz. Er trat auf den Alten zu: Meister de Vrindt! Ich sehe, Ihr fangt an die Wahrheit zu errathen. Ja, ich liebe Eure Tochter;

ihr Wort hat mich vor drei Jahren vom Ambos an die Staffelei getrieben; um ihrentwillen, um sie einst besitzen zu können, bin ich Maler geworden. Ob ich meine Kunst verstehe, werdet Ihr, Meister de Vrindt, am besten beurtheilen können, und so bin ich jetzt hier, und erbitte mir von Euch Margarethens Hand, falls ihr Herz nicht in der langen Zeit sich von dem unbekannten armen Schmiedegesellen gewendet hat.

Quintins Stimme zitterte, wie er diese letzten Worte sprach, sein blaues Auge hing wieder mit demselben Ausdrucke der Zärtlichkeit, der Sehnsucht und Treue an ihr, wie bei der letzten Unterredung an der Frauenkirche. — Ihr Herz war überwältigt — drei Jahre der Trennung, des Kummers versanken vor ihren Blicken, jene Vergangenheit reihte sich dicht an diese Gegenwart, Quintins Liebe war dieselbe, die sie vor drei Jahren gewesen, und auch in ihrer Brust war keine Aenderung vorgegangen. So reichte sie ihm die Hand, aber nur ihr Druck, und nur die Blicke ihrer von Thränen überströmenden Augen vermochten zu sprechen, ihr Mund schwieg, das Uebermaaß der Freude, der Liebe machte sie stumm.

De Vrindt war zwar sehr durch Alles verwundert, was er sah und hörte; aber er war es nicht minder zufrieden, besonders da er nach und nach die Arbeiten seines wackern Eidams sah, von ihm vernahm, wie viel er sich schon durch seine Kunst Ruhm und Geld erworben, und wie ansehnliche Bestellungen er hatte.

Aber nicht minder als er freuten sich die gute Base, der nun doch der Trost wurde, ihrer Nichte den Brautkranz zu schmücken, und Frau Brigitte, die keine unbedeutende Rolle bei dem Schicksal der Liebenden gespielt,

und welcher Beide den Antheil, welchen ihre dienstfertige Freundschaft an ihrem Glück gehabt, mit freigebiger Hand belohnten. Margarethen aber steckte der glückliche Bräutigam am Hochzeittage genau einen solchen köstlichen Ring, mit bunten Edelsteinen besetzt, an den Finger, wie er der heiligen Jungfrau an die Hand gemalt.

So ward Quintin Messis aus einem Schmied ein Maler, der glückliche Gatte eines vortrefflichen treuen Weibes, ein geachteter Mitbürger seiner Vaterstadt, ein Mann, den noch nach Jahrhunderten die Nachwelt unter den berühmtesten Malern seiner Zeit mit Achtung nennt. Viele Gemälde von ihm sind noch vorhanden, und zieren öffentliche und Privatsammlungen; auf den meisten lächeln uns noch die Züge seiner geliebten Margarethe an; denn der treue Gemahl verklärte diese seine erste und einzige Liebe durch allen Zauber seiner Kunst. Eines seiner berühmtesten Bilder war die Abnahme vom Kreuz, die er für die Tischlergilde in Antwerpen gefertigt, und um deren Besitz Philipp II. von Spanien lange, aber vergeblich buhlte.

Er hinterließ unter seinen Kindern an Johann Messis einen Schüler und Nachfolger in der Kunst, der es aber nicht so weit wie sein Vater brachte. Glücklich und geachtet, und außer der Malerei auch noch in der Tonkunst gelehrt und ausgezeichnet, erreichte er ein Alter von neun und siebenzig Jahren, und seine Vaterstadt ehrte dankbar sein Andenken durch das ihm an der Frauenkirche gesetzte Denkmal, worauf sein in Stein gehauenes Profil, und die bedeutsame Aufschrift zu sehen ist:

Connubialis amor ex mulcibre fecit Apellem.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Schriften

Bd.: 45

Stuttgart 1828

P.o.germ. 1077 a-45/48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116296-4